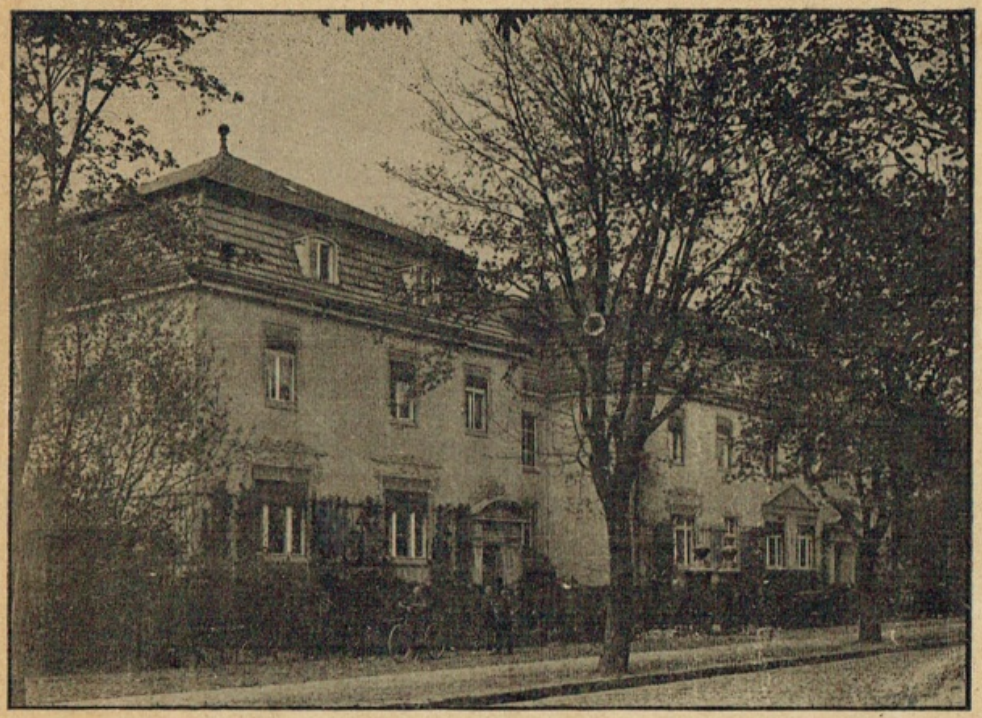


Geschichte

der

Gartenbauschule Marienfelde

in den Jahren 1894—1919.

Fräulein Dr. Elvira Caſtner,
der Gründerin der Schule,
in Ehrfurcht und Dankbarkeit
gewidmet.

Gut Heil
Glück auf
Gott walt's.

Zum Geleit.

Von Beate Jastrow.

Zur Feier des 25 jährigen Bestehens der Gartenbauschule Marienfelde sei dieses Büchlein allen Freunden der Anstalt gewidmet.

Es erzählt von der Gründung der Schule im Jahre 1894, von ihrer Fortentwicklung, von dem Aussehen der Anstalt im Jahre 1919. Zahlen stellen dar, wie viele Schülerinnen in Marienfelde im Laufe eines Vierteljahrhunderts aufgenommen wurden, wie viele das Examen bestanden oder welcher Prozentsatz die Schule vorzeitig wieder verließ. Kurze Berichte schließlich geben ein Bild von der Menge derer, die heute als fertige Gärtnerinnen im Beruf stehen.

Dieser einen Anstalt sind viele andere im Laufe der Jahre gefolgt, deren Leiterinnen meist in Marienfelde ausgebildet wurden, wie Fräulein Back, die Besitzerin der Gartenbauschule Holtenau, Frau Würzler-Erdmann, die Leiterin von Zwingenberg an der Bergstraße, Fräulein Toni Raschig in Schloß Jessen u. a. m., und ständig ist noch die Zahl der Schulen und Lehrbetriebe im Wachsen begriffen.

Ganz langsam erst haben sich die Gärtnerinnen wie alle Frauen, die in einem neuen Beruf standen, durchgesetzt; allmählich nur begannen die Arbeitgeber wirkliches Verständnis für die Arbeit einer Gärtnerin zu empfinden.

Erst der Krieg brachte den Gärtnerinnen die Erfüllung ihrer Wünsche. Erst in der heiligen Not unseres Vaterlandes wurde ihnen der weite Raum zur Betätigung gegeben; die Männer waren in den Krieg gezogen, und die leeren Plätze wurden von den Frauen eingenommen. Oft ist vielleicht für eine junge ungeübte Kraft die Aufgabe zu groß gewesen, vor die sie kurz nach bestandenem Examen gestellt wurde, daß aber die Gärtnerinnen gerade in dieser schweren Zeit Tüchtiges geleistet haben, findet seinen Beweis wohl in den vorliegenden Tatsachen. Groß ist

die Zahl der Arbeitgeber, die jetzt mit der Gärtnerin weiterarbeiten wollen. Daß auf der anderen Seite viele Gärtnerinnen den aus dem Kriege Heimkehrenden wieder haben weichen müssen, ist selbstverständlich.

Aus der Fülle dieser Tatsachen setzt sich die kleine Festschrift zusammen. Gleichsam das ganze Büchlein durchwachsend und umklammernd steht der Idealismus und die Kraft der Erkenntnis, die Fräulein Dr. Elvira Castner dazu trieb, diese Schöpfung schon im Jahre 1894 ins Leben zu rufen und so den Frauen einen neuen Beruf zu öffnen.

Strenge bei der Arbeit — sich und anderen gegenüber — und Frohsinn beim Schaffen lehrt man in Marienfelde, und berufstüchtige und lebensstarke Menschen sind deshalb von dort schon viele hinausgegangen. Und das ist letzten Endes der Kernpunkt, um den sich das Ganze kristallisiert: daß es Fräulein Dr. Castner gelungen ist, eine Schule zu begründen, in der gründlichste Berufsausbildung oberstes Gesetz war, und bei der ständig die Erziehung der Gärtnerin zu Pflichtgefühl, Pünktlichkeit, Fleiß und Schaffensfreude nebenherging. Erst das ermöglichte der Gärtnerin, den Platz einzunehmen, auf dem sie heute steht.

Ein weites Feld der Arbeit liegt vor ihr. Selbst innerlich gefestigt, wird sie zur Erzieherin, nicht nur an Gartenbauschulen und Kinderheimen. Heute braucht das deutsche Volk ihre helfende Hand! Durch ganz Deutschland ertönt der Ruf nach Siedlungen. Vielleicht liegt auf diesem Gebiet die größte Zukunft des Gärtnerinnenberufes: helfend und beratend anzugreifen bei der Gründung dieser neuen Gärten, oder selbständig eine Mustersiedlung zu gründen, um so dem Vaterland allmählich wieder auf dem Wege der Arbeit zu Wohlstand zu verhelfen.

Stets werden wir in tiefer und dankbarer Verehrung der Frau gegenübertreten, die schon vor 25 Jahren den Frauen dieses neue Feld eröffnete, und welcher diese Zeilen in Ehrfurcht gewidmet sind. Darum Glückauf, Gut Heil, Gott walts der neuen Zeit und dem kommenden Vierteljahrhundert!

Wannsee, im September 1919.

Inhalt.

Seite

Welche Beweggründe führten zur Gründung der ersten Obst- und Gartenbauschule für Frauen gebildeter Stände in Deutschland? Von Dr. Elvira Castner 9

Die Gartenbauschule im Jahre 1919 von Asta Witte 11

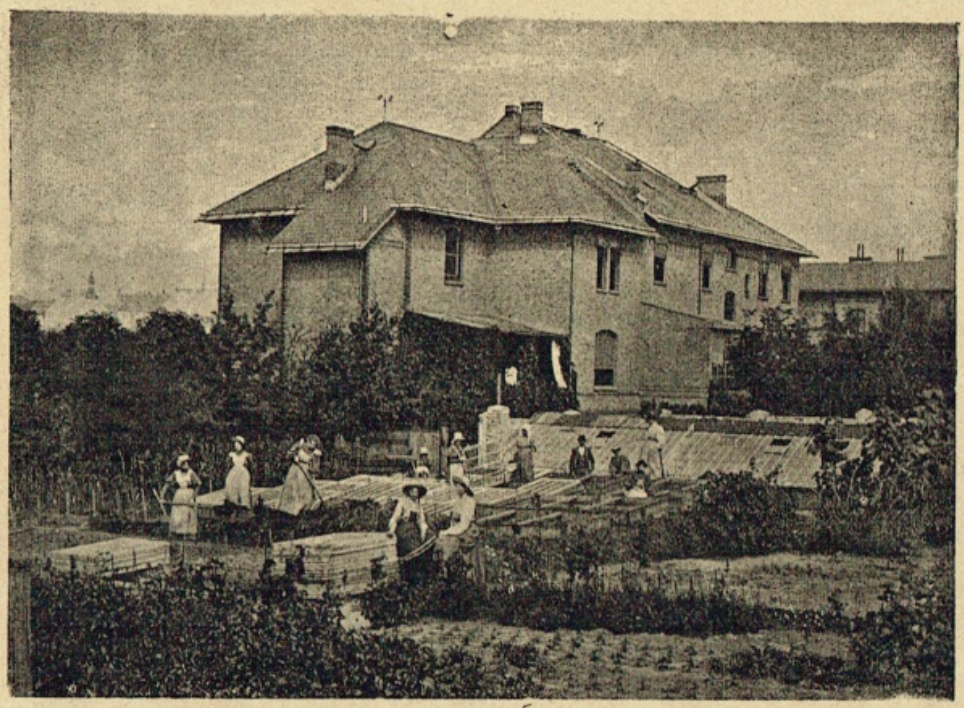
Schulchronik von Dorothee Jaenisch 15

Tabellen über den Besuch der Schule von Beate Jastrow 22

Die Gründung des Vereins ehemaliger Schülerinnen der Gartenbauschule Marienfelde von Marie Schaper 24

Der Ausbau des Vereins von Paula Matthee 25

Berichte ehemaliger Marienfelderinnen 27



Die Gartenbauschule in Friedenau

Welche Beweggründe führten zur Gründung der ersten Obst- und Gartenbauschule für Frauen gebildeter Stände in Deutschland?

Von Dr. Elvira Castner.

Welche Beweggründe mich zur Gründung einer Gartenbauschule für Frauen veranlaßten, diese Frage ist mir unendlich oft ausgesprochen worden. Sie in aller Kürze zu beantworten, ist der Zweck dieser Zeilen.

In Baltimore, wo ich mich zwecks zahnärztlicher Studien zwei Jahre aufhielt, sah ich manchen Dampfer mit kalifornischem Obst, meistens Äpfeln, für Deutschland befrachten. Damals schon fragte ich mich, warum in der Heimat nicht genügend Obst herangezogen würde, damit nicht so viel Geld dafür an das Ausland zu zahlen sei.

Aus meiner Jugend wußte ich doch, daß in Deutschland schönes Obst wächst, denn der heimische Garten unter Aufsicht meiner Mutter lieferte den Bedarf an Früchten für das ganze Jahr. In meiner aus-

gedehnten Praxis in Berlin lernte ich nun viele junge Mädchen kennen, welche nach meiner Ansicht kein beneidenswertes, sondern ein nutzloses unbefriedigtes Dasein führten, und mit sich und dem Leben nichts recht anzufangen wußten, weil eben Zweck und Inhalt fehlten. Diesen ein Arbeitsfeld zu schaffen, erschien mir erstrebenswert, und der Gartenbau geradezu geeignet, viele brachliegende Frauenkräfte zu nutzbringender Arbeit anzuregen.

Am 12. Juni 1894 hielt ich in dem Verein „Frauenwohl" in Berlin einen Vortrag über dieses Thema, in welchem ich ausführte, daß die Notwendigkeit vorläge, den Garten, vor allem den Obstbau im Vaterlande mehr zu pflegen, daß die Hilfe der Frauen dafür in Anspruch genommen werden müßte, und wie die Frau vorgebildet werden könne. Das ungemein rege Interesse zeigte sich in den vielen Zuschriften von Zeitungen, welche den Vortrag vollständig (Tägliche Rundschau) oder in Auszügen brachten und die Anfragen von Privaten, welche wissen wollten, wo die geschilderte Gartenbauschule existiere.

Nun erging ein Aufruf an die deutschen Frauen, zusammenzutreten und auf genossenschaftlicher Basis eine Schule ins Leben zu rufen, in welcher Frauen der gebildeten Stände zu Gärtnerinnen vorgebildet werden sollten. Die Zeichnungen darauf ergaben eine so geringe Summe (15 000 M.), daß natürlich davon Abstand genommen werden mußte.

Da erschien eines Tages, Anfang Juli, eine Dame aus Jena (Frau Rackow), um sich sogleich persönlich zum Eintritt in die Schule zu melden. Nach eingehender Besprechung und Hin- und Herüberlegen mit Mutter und Schwestern, die mir alle ihre Hilfe zusagten, entschloß ich mich, um das allgemeine Interesse nicht wieder erkalten zu lassen, mutig zu beginnen. Zufällig wurde die Wohnung in meiner kleinen Villa frei, und so zogen die ersten Schülerinnen, sieben an der Zahl, ein, und am 1. Oktober 1894 begann unter Leitung eines tüchtigen Gärtners, welcher in Holland und Frankreich namentlich sich im Obstbau vervollkommnet hatte, die Arbeit.

Für die wissenschaftlichen Stunden wurde für Botanik Dr. Dammer (jetzt Professor), für Zoologie ein Herr aus dem Zoologischen Museum, Wandelock, für Chemie Dr. Lorenz, Schulvorsteher in Friedenau, gewonnen und mit frohem Mut und festem Vertrauen auf einen glücklichen Fortgang, gings ans Werk.

Nach fünf Jahren erwiesen sich Haus und Garten als zu klein, und auf einem im Jahre 1889 zum Zweck der Anlage einer Gartenbauschule gekauftem Grundstück in Marienfelde erstand das Gebäude, in welchem gegenwärtig die Schule sich befindet.

Das Areal ist mit den Jahren auch gewachsen, so daß jetzt 12 Morgen Land zu der Schule gehören. Das Gebäude konnte leider nicht erweitert werden, aber es erklärten sich verschiedene Damen bereit, Schülerinnen als Pensionärinnen aufzunehmen.

Marienfelde.

Die Gartenbauschule im Jahre 1919

von Asta Witte, Marienfelde.

Für jede von uns aus Marienfelde hervorgegangene Gärtnerin ist es ein stolzer Gedanke, daß unsere Schule nun auf ein vierteljahrhundertlanges Bestehen zurückblicken kann. Viel würden diejenigen verändert vorfinden, die unsere Schule seit ihrer Gründung nicht mehr sahen, mancherlei alle, welche die Übersiedelung nach Marienfelde mitmachten, oder die ersten Jahre hier verlebten. Vom Schulhaus angefangen bis in die äußerste Ecke des Gartens war Fräulein Doktor doch all die Jahre bedacht, Verbesserungen und Neuerungen ihrer Schule zu schaffen. Wie viele der ehemaligen Gartenbauschülerinnen werden z. B. noch mit stillem Humor an die Petroleumnöte der Schlafzimmer zurückdenken? Im ersten Kriegsjahre war es noch möglich, das ganze Haus mit elektrischer Beleuchtung zu versehen, ja selbst in den Gewächshäusern können wir uns dieser großen Annehmlichkeit erfreuen!

Als Erste, wie immer, dem Lehrkörper voran, erteilt Fräulein Doktor auch heut noch Unterricht in mehreren Fächern: Boden- und Düngerlehre in der zweiten, Rechtskunde, Anlage von Obstgütern, Pädagogik und Unterrichtslehre in der ersten Klasse. Die seit langem eingeführten Vorträge und Lehrproben des ältesten Semesters bilden einen wichtigen eifrig betriebenen Arbeitsstoff für die Schülerinnen und gute Vorübung für angehende Gartenbaulehrerinnen.

Herr Dr. Ulbrich gibt seit langen Jahren (1906) seinen vielseitigen Unterricht und seit der Kriegszeit auch Systematik und in beiden Klassen Botanik. Fräulein Jaenisch, welche seit 1908 zur Schule gehört, gibt Pomologie, deren Pensum nun auch in die erste Klasse verteilt ist.

Dies Frühjahr hatten wir die Freude, Herrn Dr. Fresenius wieder für den Chemieunterricht zurückzugewinnen, den er seit 1910 leitete und während des Krieges aufgeben mußte. Zoologie gibt Herr Schumacher seit 2½ Jahren.

Von den praktischen Lehrfächern gehören alle Treibereien und Blumenzucht in Fräulein Reichenows Unterrichtsgebiet, die seit 1917 den gesamten Gewächshaus- und Blumenbetrieb auch praktisch leitet. Seit 1½ Jahren verwalte ich, Asta Witte, die Freilandkulturen, unterrichte Gemüsebau, und habe seit dem Abgang des Obergärtners im vorigen Herbst auch Obstbau, Betriebslehre und Gehölzkunde übernommen. Letztere wird besonders unterstützt durch die wertvolle Einrichtung der wöchentlichen, regelmäßigen Ausflüge der Sektionen in den Botanischen Garten, wo unter Leitung des Chefs eine vorherbestimmte Aufgabe zu studieren ist; in der darauffolgenden Unterrichtsstunde wird darüber Bericht erstattet. Außerdem wurde im letzten Jahre noch manch größerer Ausflug gemacht: nach den Zassener Baumschulen und Betrieben, Wildpark-Potsdam, Gärtnerlehranstalt Dahlem, Glienicke-Frohnau und zum Staudenförster.

Seit Ostern ist Fräulein Rost nach bestandenem Examen als Gehilfin angestellt und arbeitet in den verschiedenen Betrieben, wo es am nötigsten ist. Dank ihrer zeichnerischen Begabung beteiligt sie sich am Fachzeichnenunterricht des jüngsten Semesters und kann außerdem den schwergeprüften Examinandinnen beim Examensplan beistehen.

Leider nur dies eine Jahr konnten wir den hervorragenden Unterricht des Herrn Gartenarchitekten Halleworden genießen, der für unsere Schule im Zeichnen und Entwerfen ungewohnt hohe Leistungen aus seinen Schülerinnen herausholt, dafür aber auch den eifrigst Strebenden in der kurzen Zeit ein niegeahntes Wissen und Können mitzuteilen versteht. In dankbarster Erinnerung stehen gar noch die großen unter seiner Leitung unternommenen Ausflüge nach den neuen Parkanlagen am Lietzensee und Charlottenburg, wo die Schülerinnen selbst in den heiligen Arbeitshallen der Städtischen Gartendirektion eigens für sie aufgelegte Pläne und Entwürfe besichtigen durften, und nach Babelsberg-Ruinenberg-Neuen Garten, dessen Schönheiten unter fachgemäßer liebenswürdiger Führung ganz andere Werte bekamen. Leider muß Herr Halleworden zum 1. Oktober den auch ihm liebgewordenen Unterricht bei uns aufgeben, da er seit Ostern nach Dessau übergesiedelt ist, und die Reise hierher zum zweitägigen Unterricht alle vierzehn Tage zu anstrengend und beschwerlich ist.

Auch die Bienenzucht wurde in diesem Jahre mit ungewöhnlichem Interesse verfolgt. Herr Koch aus Lankwitz verstand es aber auch, in den wenigen Stunden einen gründlichen Einblick in alles Wissenswerte

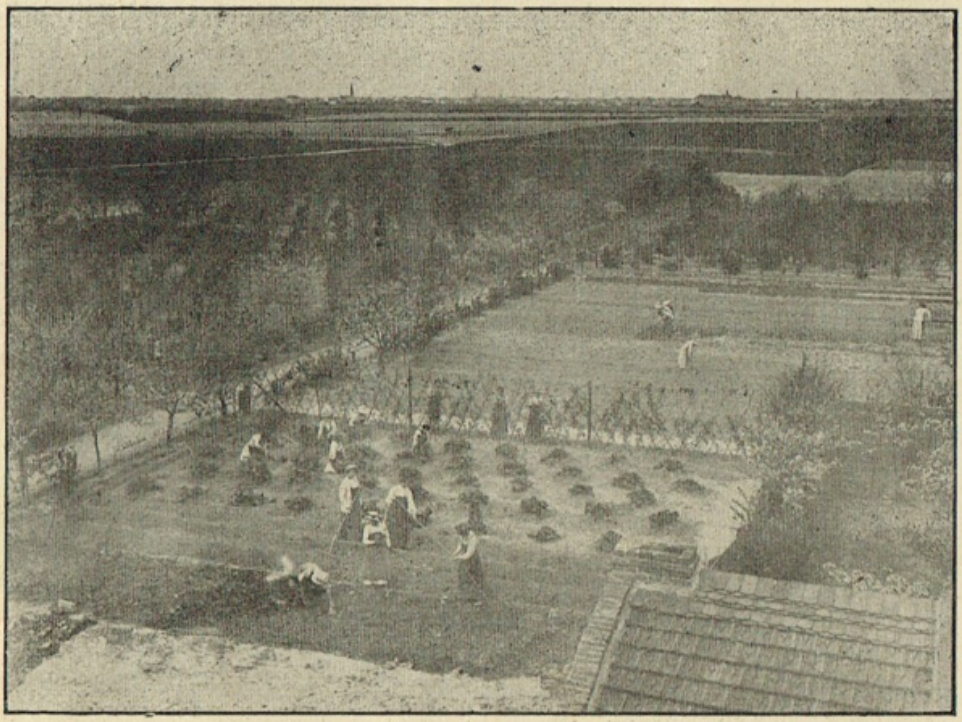
zu geben. Ja, er hatte noch die Freundlichkeit, alle Schülerinnen, die Interesse daran hatten, an Sonntagvormittagen in seinem Garten zu empfangen, seinen Musterstand zu zeigen und zu erklären.

Großen Jubel erregte diesen Sommer das Ersuchen der Deutschen Lichtbildgesellschaft, die Schule im vollen Arbeitsbetrieb aufzunehmen. Fräulein Doktor willfahrte dem Wunsch, um den Beruf in weitesten Kreisen bekanntzumachen. Der Film ist zum Teil sehr hübsch gelungen und wir durften einer Probevorführung allesamt beiwohnen. Nun wandern unsere Arbeitsbilder längst über manche deutsche und selbst ausländische Bühnen.

In Gewächshäusern und Mistbeeten finden sich die üblichen Kulturen zu Unterrichtszwecken und Verkauf; letzterer hat sich kolossal vergrößert und wird mit Eifer betrieben. Trotz Kohlenmangels war es uns noch möglich, im vergangenen Winter unsere Kulturen über Wasser zu halten, sogar eine bescheidene Erdbeer-, Salat- und Radies-Treiberei setzte gegen Frühling hier ein, auch mit den Gurken und Tomaten kamen wir leidlich frühzeitig. Der Wein im Hause hat prächtig angesetzt und ist auch gottlob noch gesund. Haus Vb lieferte 26 Melonen und die Gurkenhäuser noch bis Ende September reichen Ertrag (850 Pfund für 700 M.). Ein seltener Besucher unseres Gartens würde wohl arg verwundert sein, wie mächtig unsere Obstbäume sich ausgedehnt haben! Trotz kräftigen Auslichtens im letzten Winter ist es auf den Nebenwegen fast unmöglich, erhobenen Hauptes zu schreiten, besonders jetzt kurz vor der Ernte. Wir planen daher schon für den kommenden Winter Verlegung einiger Wege und das Fällen ganzer Reihen in den Quartieren für Brennholzzwecke. Ein Teil der Bäume in Quartier XII hat schon voriges Jahr dafür der Axt zum Opfer fallen müssen. Viel Freude hat dem ältesten Semester in diesem Sommer das Formieren in der Baumschule gemacht, indem jeder Chef eine Reihe 1jähriger Veredelungen zu besorgen hatte, und daraus allmählich die hübschesten Spaliere, Büsche und Kordons erstehen ließ. Auch zum Pfropfen und Okulieren bot sich genügend Gelegenheit, und zwar ging erfreulicherweise der größte Teil an. — Der Gemüsebau wird in der üblichen Art betrieben, intensiver denn je, jedes freie Eckchen ist bebaut. Von Kartoffeln ernteten wir Riesenexemplare von ½ Pfund Gewicht. Mais und Mohn bringen schöne Erträge. Mais konnten wir massenhaft zu guten Preisen in Berlin absetzen, lassen jedoch lieber den größten Teil als Hühnerfutter ausreifen. Die Obsternte ist auch trotz der anfänglich wenig guten Aussichten eine recht erfreuliche, besonders Sauerkirschen und Birnen strengen sich an, und unser schöner Obstverkaufsraum (ehemaliger Geräteraum) wird von Käufern förmlich belagert, trotz der hohen Preise. Die alte Spargelanlage hinter der belgischen Hecke ist nun in diesem Jahre ganz kassiert worden, die Neuanlage auf dem Berg muß fleißig fortgesetzt werden. Der Staudengarten ist endgültig nach Helene Langes Garten übergesiedelt und bot dort, ergänzt von Beeten mit den gebräuchlichsten Sommerblumen, besonders im Frühling

einen wunderhübschen Anblick und reichen Schnittflor für Fräulein Reichenows Wirken, denn außer ihr darf niemand Blumen oder Blühendes schneiden.

So arbeitet die große Zahl der Schülerinnen in nächster Nähe des unheilvollen Berliner Getriebes in der gewohnten friedlichen Weise. Gottlob hat sich bisher immer noch ganz unbehelligt das Zusammenarbeiten



Marienfelde.

und Leben der verschiedenen Semester in den Sektionen auch zu einem viel kameradschaftlicheren herausgebildet, unterstützt durch häufigere Sektionsabende, außer den Semesterabenden. Der Ernst der Zeit hat wohl auch bewirkt, daß der weitaus größte Teil der Schülerinnen sich mit unermüdlichem Eifer für den Beruf vorbereitet und sich besonders in den praktischen Arbeiten lobenswert beschlagen zeigt.

Wie glücklich aber auch können wir sein, daß wir in diesen Zeiten so friedlich und ungestört in der schönen Natur unsere Lebensarbeit ausüben können, und gerade heute nach 25 Jahren wollen wir alle mit herzlichem Dank an Fräulein Dr. Castner denken, die uns unseren, zwar häufig schweren, doch beglückenden und gerade heute besonders befriedigenden und ausfüllenden Beruf gegeben hat. „Heil ihr und Dank!"

Schulchronik der Gartenbauschule Friedenau-Marienfelde.

Von Dorothee Jaenisch.

1894. 1. Oktober: Gründung der Gartenbauschule in Friedenau, Fregestraße 40, mit 7 Schülerinnen: 1- und 2 jährige Hospitanten und Baumschnittkurse, 16 theoretische Stunden pro Woche von 8—10 Uhr vormittags und 5—6 Uhr nachmittags, praktische Arbeit von 10½—3 und 5—7 Uhr nachmittags. Lehrkörper: die Herren Dr. Lorenz, Dr. Wandolleck, Homolka, Obergärtner Helferich. Areal: 1 Privatgarten, 2½ Morgen Pachtland, 1 kleines Gewächshaus, Mistbeete und 1 Bienenstand.

1895. Der Lehrplan umfaßt praktische Arbeit und 12 Fächer Theorie: Botanik, Chemie, Düngerlehre, Zoologie, Bienenzucht, Pflanzenkrankheiten, Obst- und Weinbau, Gemüsebau, Bienenzucht, Gehölzkunde, Geschäftskorrespondenz, Buchführung, Frucht- und Planzeichnen. Ein Einkochkursus wird eingerichtet. Das Arbeitsfeld durch Übernahme von Privatgärten vergrößert. Die Schülerzahl in Sektionen gegliedert. Dem Lehrkörper treten bei: Herr Dr. Udo Dammer (Botanik) und Lehrer Gaedecke.

1896. Zeichenlehrer H. Homolka und Herr Helferich gehen ab, Obergärtner Cornelius übernimmt den Unterricht. Der Lehrplan wird durch Geometrie und Blumenbinderei erweitert. Am 19. September ist das erste (mündliche) Examen vor geladenen Gästen: Professor Dr. Sorauer, Professor Dr. Wittmack, Universitäts-Inspektor Lindemuth, Königlicher Gartendirektor Matthieu, Königlicher Garteninspektor Vogeler und Herren der landwirtschaftlichen Presse. Nach bestandenem Examen verbleibt in der Schule als Hilfslehrerin Fräulein Pelagia von Karlowska. Zwei Examinandinnen nehmen die ersten Stellungen mit 400 M. Anfangsgehalt an. 200 Teilnehmerinnen des Internationalen Frauenkongresses besichtigen die Anstalt. Der Garten ist mit 1700 Obstbäumen und 54 Äpfel-, 54 Birnen- und 12 Steinobstsorten bestanden.

1897. Die Herren Gaedecke und Dr. Dammer scheiden aus dem Lehrkörper. Dafür treten ein: Dr. Stadelmann (Zoologie) und Dr. Paul Graebner (Botanik). Als neues Lehrfach wird Landschaftsgärtnerei eingerichtet. Das Pachtland in Marienfelde wird von den Schülerinnen rigolt, bearbeitet und mit Obstbäumen bepflanzt.

1898. Als neues Lehrfach wird in der I. Klasse Pomologie eingerichtet. Die Arbeiten auf dem Marienfelder Grundstück (5 Morgen) schreiten

vorwärts. Die Schule erhält ein Ehrendiplom für verbesserte Frauenkleidung.

1899. Am 23. September Übersiedelung nach Marienfelde mit 25 Schülerinnen. Für Herrn Lorenz übernimmt die Chemiestunde Herr Dr. von der Heyde.

1900. Ein Weinhaus, ein Warmhaus und heizbare Kästen werden gebaut. Das Areal durch Zukauf von 4 Morgen Land über die Parallelstraße vergrößert. Obstquartiere und ein Staudenquartier werden angelegt. Im Frühjahr und Herbst findet der erste Lehrerinnenkursus statt.

1901. In der I. Klasse wird „Anlage von Gärten" und Betriebslehre neu aufgenommen, Pomologie in die II. Klasse verlegt und als Bienenzuchtlehrer Herr Woysche gewonnen. Im September findet das erste „Schriftliche" Examen mit 12 Examinandinnen und 10 Klausurarbeiten statt. Das mündliche wird auf 2 Stunden beschränkt. Am 1. Oktober erhält die Schule vier Preise und Medaillen für frisches Obst, Gemüse und eingelegte Früchte anläßlich der Obstausstellung in Potsdam.

1902. An Stelle von Dr. Stadelmann übernimmt Professor Dr. von Hanstein Zoologie und Geometrie und für Dr. von der Heyde übernimmt Dr. von Ollech Chemie. Das Zoologiepensum wird auf vier Semester und dadurch in die II. Klasse verteilt. Das Rosenhaus und ein Topfraum werden gebaut, die Mistbeetanlage an die Südgrenze verlegt, die heizbaren Kästen verändert; im Vorgarten ein Zementbassin gebaut und in den zweiten Garten das Staudenquartier verlegt. Die Carpinus- und Gleditschienhecken werden gepflanzt.

1903. Vor Semesterschluß werden nun auch in der II. Klasse schriftliche Arbeiten in Clausur geschrieben; ½ Semester Witterungskunde wird von Dr. Lorenz gegeben. Gebaut wird die Talutmauer und ein neuer Arbeitsraum mit großem Gemüsekeller darunter, und eine Spalierwand mit Schattenmorellen bepflanzt. Auf der Provinzial-Obstausstellung in Berlin erhält die Schule ein Ehrendiplom für frisches Obst. Am 1. Oktober Eröffnung des Pensionats von Fräulein Wulffleff.

1904. Der zweite Garten wird durch Ankauf von 1½ Morgen Land nach der Emilienstraße vergrößert und in verschiedenen Privatgärten die Arbeit übernommen. Ein neues Warmhaus (H. I) und ein Verbindungsraum für alle drei Häuser an dem heizbaren Kasten entlang wird gebaut, so daß ein schöner großer Arbeitsraum entsteht. Im März Feier des 60. Geburtstages von Fräulein Doktor und Schlußexamen im Beisein des Kreislandrates Herrn von Stubenrauch. Fräulein Doktor erhält das Silberne Verdienstkreuz am weißen Bande durch J. Maj. die Kaiserin. Im Juni Besuch von über 100 Teilnehmerinnen des zweiten Internationalen Frauenkongresses und der

greifen M. S. Anthony und M. May Sewall. Im Juli Schulausflug nach Düsseldorf zur großen Gartenbauausstellung. Im Oktober verliert die Schule Herrn Dr. Gräbener und Botanik wird von Herrn Klitzing übernommen. Dutschke wird angestellt, das Pensionat von Frau Bussenius eröffnet. Nach 10jährigem Bestehen umfaßt die Schule 53 Schülerinnen, 7 Lehrkräfte, 3 Pensionate.

1905. Langes Garten wird gepachtet, ein Erd-Obstkeller gebaut, die Schulwasserleitung in den zweiten Garten weitergeführt. Die II. Klasse wird durch Niederlegen der Wand zum Laboratorium vergrößert, dasselbe neben die I. Klasse, und die dortige Garderobe in den Keller verlegt, wo für die Schülerinnen noch ein besonderer Hobelkeller eingerichtet wird. Um die Mistbeetanlage zu vergrößern, kommt ein Buschbaumquartier in den zweiten Garten. Die Talutmauer wird mit acht französischen und englischen Pfirsichen bepflanzt und um die stattliche Ernte (51 Zentner Pflückobst und 8 Zentner Fallobst) zu bergen, ein neuer großer Einkochherd in der Lieferküche aufgestellt. Botanik übernimmt Dr. Pilger, Buchführung Fräulein Sauerhering.

1906. Herr Dr. Ulbrich übernimmt Bodenkunde und Pflanzengeographie. Als Assistentin tritt Fräulein Dr. Knischewsky (Jahrgang 1897—99) dem Lehrkörper bei und Physik wird als neues Lehrfach aufgestellt. Zoologie übernimmt Dr. Thesing, Buchführung Fräulein Zink, Handelslehrerin. Im Herbst Schulpartie nach den Staßfurther Kalibergwerken. Frau Rakow zieht nach Marienfelde und eröffnet ein Schulpensionat.

1907. Im Januar Gründung des Vereins ehemaliger Marienfelderinnen. Die Mistbeetanlage wird um 21 Fenster vergrößert und zum Teil mit Zementplatten gebaut. Baumschule und Staudenquartier werden umgeschult, ein Kordonquartier von 26 Reihen neu angelegt. Die Schule beschickt eine Obstausstellung im Architektenhaus und besucht die große Gartenbau-Ausstellung in Dresden. An Lehrern gehen ab Fräulein Dr. Knischewsky, Herr Dr. Thesing, Herr Dr. Pilger. Botanik übernimmt Dr. Krause und Zoologie Dr. Keilhack. Physik wird wieder gestrichen.

1908. Im Winter wird Heines Villa und Garten gekauft, 1½ Morgen davon dem Schulgrundstück angeschlossen und als Fräulein Doktors Assistentin Fräulein Jaenisch in den Betrieb eingestellt. Im April verläßt Obergärtner Cornelius nach 12jähriger Tätigkeit die Schule und Garteninspektor Petersen tritt an seine Stelle. Es wird ein praktisches und theoretisches Übergangsexamen von der II. in die I. Klasse als Vizechefexamen eingesetzt, außerdem drei Ressortchefs gebildet für Dienst, Blumen und Lieferung, und ein Schülerausschuß ernannt. Fräulein Meybauer bleibt als Volontärin für ein Jahr im Sommer. Am 6. Dezember großes Einweihungsfest

von drei neuerbauten Treibhäusern. Die Heizanlage ist auf zwei Kessel vergrößert. In den Lehrplan wird technisches Fachzeichnen aufgenommen und der Unterricht in Landschaftsgärtnerei und Gartenkunst erweitert.

1909. Intensive Winterarbeit für Beschickung der großen Internationalen Gartenbau-Ausstellung, die vierzehn Tage dauert und der Schule 6 Preise einbringt. Umgestaltung des Bassins und der tiefliegenden Rasenanlage im Vorgarten. Im Oktober Abgang von Herrn Petersen; Eintritt von Garteninspektor Enkelmann und Lehrer Heyl für Geometrie und Buchführung. Fräulein Timann bleibt als einjährige Volontärin. Marienfelde erhielt Straßenpflaster und Kanalisation — die Himbeeren und Baumschule werden daher umgeschult.

1910. Eintritt der 500. Schülerin und Abgang der 200. Examinandin; in der Schule sind 64 Schülerinnen. Zoologie übernimmt Dr. Klatt für Dr. Keilhack. Botanik Dr. Muschler für Dr. Krause. Nachfolger von Dr. von Ollech wird erst Dr. Stüwe und dann Dr. Fresenius. Im Winter hat Fräulein Jaenisch vier Monate Urlaub nach England. Fräulein Zoeth und Steinmetz verbleiben ½ Jahr als Gehilfinnen. Das Gesellschaftszimmer wird verlegt und als Büro eingerichtet. Der Besuch des Botanischen Gartens wird sektions- und wochenweise geregelt. Jeder Chef erhält für Semesterdauer eine Kultur als praktische Examensarbeit. Die Enkelmannschen Reformfenster werden aufgestellt und bringen schöne Treiberträge — als erste Probe auf unserm Rhabarber. Im Winter findet ein Kursus für erste Hilfe statt (Dr. Weiß).

1911. Änderungen im Lehrgang durch Einsetzung eines dritten Lehrjahres und Ausbau des pädagogischen Unterrichts durch Erziehungs-, Unterrichtslehre und Lehrproben. Von Juli bis Oktober arbeitet in Obstverkauf und Versand Fräulein Marg. Ast (1897—99) als Gehilfin. Bau eines großen Wasserbeckens im zweiten Garten und Einrichtung des Geräteraums als Obstverkaufsraum. Die Geräte werden im Keller untergebracht und dieser durch Abbruch des Dungkellers vergrößert für die Winterkellerarbeiten. Im Oktober Eintritt von Fräulein Witte als Gehilfin für ein Jahr; der Winter bringt fleißige Vorarbeiten für die Ausstellung.

1912. Im Februar und März die vierwöchentliche Ausstellung der Frau in Haus und Beruf (Bronzene Medaille) und dritter Internationaler Frauenkongreß. Im April übernimmt Dr. Brandt Botanik und den Bienenzuchtunterricht Herr Lindner. Im zweiten Garten wird städtische Wasserleitung gelegt, die Mahalebhecke entfernt und dort ein Blumenterrassenstück und Arboretum angelegt. Der Zeichenunterricht wird nicht mehr sektionsweise, sondern semesterweise erteilt; Obsternte und Ordnung werden in den regelmäßigen Arbeits-Wochenwechsel eingefügt und monatliche Schülerabende fest eingesetzt. Fräulein Winkler ist als einjährige Volontärin tätig. Der ge-

pachtete Langesche Garten wurde leider verkauft und mußte für den Winter geräumt werden.

1913. Das Rosenhaus wird zu den Mistbeeten versetzt und an seiner Stelle eine offene Laube aus den Säulen der Pergola gestellt, diese wird neu gemauert. Viele Gehilfinnen wechseln: Januar bis März Fräulein Buddensieg (1910—12), April bis Oktober Fräulein Bütow (1911—13), im Sommer Fräulein Wiersdorf (1911—13) als Vertretung von Fräulein Winkler. Im Oktober tritt Fräulein Timann (1907—09) als angestellte Lehrkraft zum zweitenmal ein. Fräulein Doktor ist sehr krank aus Wildungen zurückgekehrt. Fräulein Jaenisch übernimmt von nun an die Pomologiestunden, Dr. Irmscher vertritt Dr. Brandt während dessen Forschungsreise nach dem Süden, Dr. Krüger übernimmt den Zoologieunterricht. Die Schule besucht die Breslauer Jahrhundertausstellung und den Branitzer Park. Es werden Komperitsprengungen bei uns vorgeführt gelegentlich der Umschulung der Baumschule. Der Heinesche Grund ist fertig aufgeschüttet und dient als Probeland für Abstecken von Gartenanlagen unter Fräulein Blaus Aufsicht, welche als Volontärin in der Schule bleibt. Im Weinhaus werden alle Reben bis auf 30 cm heruntergeschnitten wegen Mehltau.

1914. Feier des 70. Geburtstages von Fräulein Doktor. Abends Fackelzug von fast 100 Schülerinnen. Im Juli wird die 700. Schülerin aufgenommen. Die städtische Wasserleitung wird von Heines Garten bis zu unserm Hauptweg weitergeleitet und das Schulhaus, Arbeitskeller und Gewächshäuser mit elektrischem Licht versorgt. Fräulein Klein (1911—13) ist für ein Jahr als Gehilfin angestellt und besorgt den Obstverkauf. Für die zum Heeresdienst eingezogenen Lehrer übernehmen Chemie: Fräulein Dr. von Grävenitz (Jahrgang 1903—05), Botanik: Fräulein Dr. Stein (1904—06), Zoologie: Herr Dr. Ramme. Im Oktober Feier des 20 jährigen Bestehens der Anstalt und Überreichung einer Schulbrosche als Marienfelder Abzeichen. Zur Zeit Anzahl der Schülerinnen 89, dazu 11 Lehrkräfte und 4 Pensionate. Im Frühjahr war das Pensionat von Frau von Zander hinzugekommen.

1915. Der erste Kriegswinter vergeht mit ernster Arbeit, fleißigen Strick-Schülerabenden und regem Chorgesang. Im März finden zwei große Kurse für Kriegsgemüsebau für 98 Berliner Damen statt. Fräulein Margarete Kühn (1907—09) wird als Gehilfin angestellt. Der Obstkeller erhält elektrisches Licht und die Ernte beträgt nun im dreijährigen Durchschnitt 160 Zentner Kern-, 70 Zentner Fall-, 35 Zentner Stein- und 30 Zentner Beerenobst. Fräulein Jaenisch erhält krankheitshalber einen dreimonatlichen Winterurlaub. Eingezogen werden Dr. Ramme und Herr Heyl. Zoologie übernimmt Frau Professor Heymons, Geometrie Dr. Ulbrich, Buchführung Fräulein Podlech mit Einschluß von Handelslehre. Als neues Lehr-

fach wird in der I. Klasse eine Stunde Anlage von Obstpflanzungen und Plantagenbau gegeben. Im Oktober gewinnt die Schule ein neues Pensionat durch Frau Kohfahl.

1916. Langes Garten wird gekauft und mit Kriegsgemüse bestellt; auf dem bei Heine aufgeschütteten Grundstück eine neue Obstanlage gemacht und die städtische Wasserleitung bis an das Bassin weiter geführt. Im April übernimmt Fräulein Beuther die Chemie und Herr Dr. Ulbrich den gesamten Botanischen Unterricht zu seinen alten Fächern. Das Pomologie-Pensum wird auf drei Semester bis in die I. Klasse verteilt. Buchführung gibt Fräulein Barschack. Das Jahr bringt die 800. Schülerin und die 345. Examinandin. Die Schülerinnen der I. Klasse verlassen die Anstalt, weil ihre Vorschriften und Abänderungsforderungen zurückgewiesen werden. Von Oktober 1916 bis März 1917 wird Fräulein E. Kunde (Jahrgang 1906—08) als praktische Lehrkraft engagiert und arbeitet mit den Sektionen ohne Cheffemester. Am 29. Dezember Trauer im Castnerschen Hause durch den Tod von Fräulein Marie (78 Jahre alt).

1917. Im April geht Fräulein Timann nach 3½ jähriger Tätigkeit ab, ebenso Fräulein Kühn. Fräulein Meybauer (1906—08) und Fräulein Reichenow (1907—09) werden angestellt. Fräulein K. Krause löst Fräulein Beuther im Chemieunterricht ab und Herr Schumacher Frau Professor Heymons in Zoologie; Buchführung gibt Frau Lehmann. Der Einkochkursus fällt von nun an aus wegen Zuckermangel und Beschlagnahmung des Obstes. Im Oktober Eintritt von Herrn Obergärtner Preiß (Proskau) an Stelle von Herrn Enkelmann, welcher 9 Jahre hier war. Sein Pensionat übernimmt Frau Baumeister Stehn. Die gärtnerischen Unterrichtsfächer und praktischen Disziplinen werden an die verschiedenen Angestellten verteilt und die praktische Arbeit in vier getrennten Ressorts von diesen geleitet, um die Entwicklung zu übergroßer Selbständigkeit der Chefs und der damit verbundenen Fehler zu verhüten. Die Reihenfolge der Arbeiten wird beim Appell den Sektionen vorgeschrieben. Im Schulhaus wird Telephon gelegt und in den Schlafzimmern der Schüler elektrisch Licht. Der Garten erhält eine neue Einzäunung für 1500 M. Das Staudenquartier wird aufgelöst und in Langes Garten nach Schülerentwürfen neu aufgeschult. Eine wertvolle Neuerung ist die, daß jede Schülerin der I. Klasse verpflichtet ist, ein Herbar von Unkräutern für sich zu sammeln.

1918. Für Fräulein Meybauer tritt Fräulein Witte ein und übernimmt die Oberleitung der äußeren praktischen Arbeit mit Fräulein v. Vultejus als Volontärin, während Fräulein Reichenow die Treibhäuser, die gesamten Blumenkulturen und Dekoration versorgt. Die Unterrichtsfächer gehen damit Hand in Hand. Herr Preiß wird im Herbst eingezogen und Herr Gartenarchitekt Hallervorden leitet nun den Un-

terricht in Plan- und Fachzeichnen, Landschaftsgärtnerei und Feldmessen, leider nur ein kurzes Jahr. Fräulein Witte übernimmt Obst- und Gemüsebau, Gehölzkunde und Betriebslehre. Fräulein Reichenow die Treibereien. Geometrie wird nicht mehr gegeben; Korbflechten muß wegen Materialmangel aufhören. Die revolutionären Unruhen im November störten das Winterhalbjahr sehr durch verängstigtes Abreisen der Schülerschaft, so daß erst im Januar wieder mit allem Fleiß der volle Betrieb aufgenommen wird.

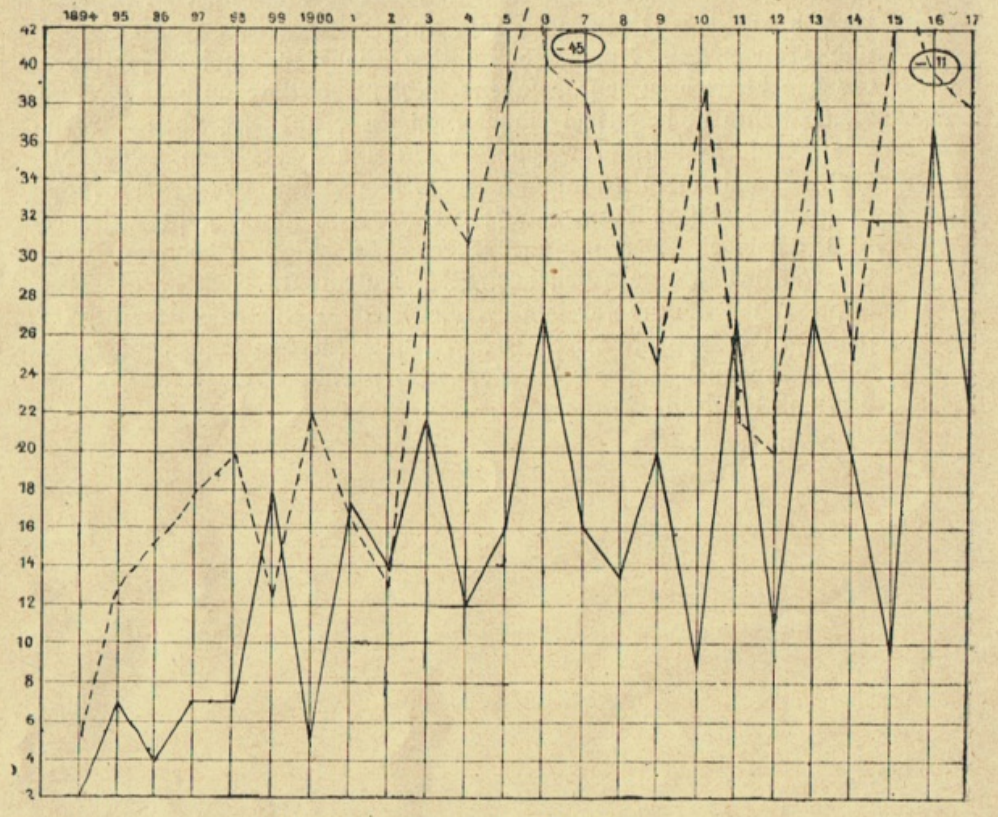
1919. Mit der Feier des 75. Geburtstages von Fräulein Doktor beginnend, bringt das Jahr das 25jährige Jubiläum der Schulgründung. Das Areal umfaßt nun 12½ Morgen Land und 8 Privatgärten für Baumschnitt. Der Lehrkörper besteht aus 6 Damen und 5 Herren. Der Unterricht wird durch vier Semester in 25 Lehrfächern fünfmal wöchentlich von 4—6 resp. 7 Uhr nachmittags erteilt, dazu Plan- und Fachzeichnen semesterweise in den Morgenstunden mit wöchentlich 2×2 Stunden geübt. Außer dem Internat gehören zur Anstalt die Pensionen von Fräulein Wulffleff, Frau Kosahl und Frau Stehn. Kurze Hospitanten- und Baumschnittkurse finden als den Betrieb zu sehr belastend nicht mehr statt; auch der Lehrerinnenkursus ist in diesem Jahre nicht mehr ausgeschrieben worden. Die Schülerzahl schwankt zwischen 60 und 70; Ostern wurde die 400. Examinandin entlassen. Der Stammbaum des Schulbesuchs weist bis jetzt 996 Namen auf; der 1000. Zögling ist für Oktober 1919 gemeldet. Herrn Hallervordens Unterricht übernimmt Herr Obergärtner Bonte (Geisenheim). Fräulein A. Rost ist als Gehilfin angestellt und für den Herbst Fräulein Menking verpflichtet; seit April haben wir Herrn Dr. Fresenius für den Chemieunterricht wiedergewonnen und Herr Koch, Vorsitzender des Kreis-Imkervereins, leitet die Bienenzucht.

Tabellen über den Besuch der Schule.

Von Beate Jastrow.

Am 1. Oktober 1894 zählte die Anstalt in Friedenau 7 Schülerinnen, am 1. Oktober 1919 die Anstalt in Marienfelde 65 Schülerinnen. Zwischen diesen beiden Jahreszahlen zeigt das Frequenzbild der Schule eine ungeheuer große Anzahl von Menschen an, die durch diese Lehrgärten arbeitend gegangen sind.

In graphischer Darstellung ergibt sich im Laufe dieses Vierteljahrhunderts folgendes Bild:



——— ——— = Vollschülerinnen mit Examen.

– – – – – – – = Vollschülerinnen ohne Examen, ½—1½ jährige Schülerinnen und Hospitantinnen, Teilnehmerinnen am Lehrerinnen- und Baumschnittkursus.

Als Gesamtzahlen ergeben sich für die Zeit vom Oktober 1894 bis Oktober 1917:

Vollschülerinnen mit Examen	Vollschülerinnen ohne Examen	$1/2-1^1/2$ Schülerinnen	Hospitantinnen	Lehrerinkursistinnen	Baumschnittkursistinnen
365	36	298	208	160	15

in Summa 1082 Besucherinnen der Anstalt.

Für die Jahre 1918—1919 kommen noch hinzu:

9 Examinandinnen, 59 Schülerinnen, 6 Hospitantinnen,
5 Lehrerinnen . . . . . = 79 Kursistinnen,

1082

Gesamtzahl 1161,

welche sich aus 996 Schülerinnen und 165 Lehrerinnen zusammensetzt.

Die Gründung des Vereins ehemaliger Schülerinnen der Gartenbauschule Marienfelde.

Von Marie Schaper.

Schon die ersten Schülerinnen der Gartenbauschule Friedenau, Fräulein Back, Frau Rackow und Fräulein von Karlowska hatten das Bedürfnis, sich zu einem Verein zusammenzuschließen; aber erst im Jahre 1898 wurde dieser Gedanke unter der energischen Leitung von Fräulein Olga Kniſchewsky verwirklicht.

Am Ende der neunziger Jahre waren die ersten fertig ausgebildeten Gärtnerinnen von der Schule in die Welt hinausgezogen und immer wieder wurde der lebhafte Wunsch geäußert, daß sie mit ihren Kolleginnen in nahe Verbindung treten möchten, um sich gegenseitig zu unterstützen und anzuregen, und um andererseits auch mit den nachfolgenden Generationen der Schülerinnen in Zusammenhang zu bleiben. Die Arbeitsberichte der Kolleginnen wurden in einem großen Heft vereinigt und erschienen vierteljährlich. Jedes Jahr fand eine Generalversammlung statt, an die sich das Winterfest, das Fräulein Dr. Castner ihren Schülerinnen jährlich gab, anschloß. Mit dieser warmen Gastfreundschaft, die die alten Schülerinnen im Hause Castner genossen haben, hat Fräulein Dr. Castner unendlich viel zu dem Zusammenhalten der Gärtnerinnen beigetragen. So entstand in jenen Jahren die „internationale Floraverbindung", die bis zur Generalversammlung im Dezember 1906 nur in Marienfelde ausgebildete Gärtnerinnen umfaßte.

Als aber aus den inzwischen immer zahlreicher gegründeten Gartenbauschulen fertig ausgebildete Gärtnerinnen in das Berufsleben eintraten, wurde der Wunsch laut, einen Berufsverband der ausgebildten Gärtnerinnen zu bilden und damit die anderen Schulen zu einem selbständigen Zusammenschluß zu veranlassen.

Damals wurde die Gründung dieses Verbandes nicht erreicht. Durch die Beschlüsse der Generalversammlung 1906 kam es im Gegenteil zu einer Trennung von der Floraverbindung und man schritt daher zu der Neugründung unseres Vereins ehemaliger Schülerinnen der Gartenbauschule Marienfelde, vormals Friedenau.

Am 31. Januar 1907 fand zu Marienfelde in der Gartenbauschule, nachmittags 4 Uhr, die konstituierende Versammlung statt. Anwesend waren 28 Mitglieder.

Frau Marie Rackow als die erste Schülerin eröffnete und leitete die Versammlung. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vorstandswahl, 2. Satzungsberatung. Zur 1. Vorsitzenden wurde Fräulein Schaper, zur Schriftführerin Fräulein Dr. Olga Kniſchewsky, zur Kassiererin Frau Rackow gewählt. Hierauf folgte die Beratung der Satzungen, wie sie im großen und ganzen noch in der heutigen Form vorliegen.

Der Ausbau des Vereins.

Im Januar dieses Jahres waren 12 Jahre seit der Gründung des Vereins verflossen. Die Zahl der Mitglieder ist von 28, mit denen er damals begann, auf 225 angewachsen. Seinen Hauptzweck, den Zusammenhang Marienfelder Gärtnerinnen zu fördern, die durch ihre Arbeit weit voneinander entfernt sich aufhalten, suchte er durch die Mittel der Vereinstätigkeit: Generalversammlungen, Vereinsabende, Ausflüge, gedruckte Mitteilungen zu erreichen. Sein ursprünglich sehr langer Name wurde auf der Generalversammlung 1911 in „Verein ehemaliger Marienfelderinnen" geändert. Regelmäßig fanden nach den Satzungen die Generalversammlungen statt, so in den Jahren 1909, 1911, 1913, 1915, 1917. Sie tagten stets im Januar in Berlin und sahen meist eine hübsche Zahl älterer Mitglieder. Ergänzt wurden sie von 1914 ab durch sogenannte Hauptversammlungen, die in den dazwischen liegenden Jahren in Berlin stattfanden.

Sieben Jahre bis zum Juli 1914 übte Fräulein Schaper den Vorsitz aus. Ihre unermüdliche, aufopferungsvolle Tätigkeit hatte einen Mittelpunkt in Berlin geschaffen, der leider verloren ging, als sie aus dem Vorstande ausschied. Die zu ihrer Zeit regelmäßigen Vereinsabende wurden selten, die Möglichkeit einer persönlichen Fühlungnahme, wenigstens der um und in Berlin wohnenden Gärtnerinnen, sehr erschwert. Erst 1917 kam durch Fräulein Jastrows rege Arbeit, die schon 1916 angeregte Gruppenbildung wieder in Fluß. Es gelang wenigstens einige neue Mittelpunkte und feste Kreise zu schaffen. Es bildeten sich die Berliner Gruppe, die Gruppe Ostpreußen und die Harzer Gruppe. Gemeinsame Ausflüge, Zusammenkünfte brachten die Mitglieder einander näher. Bald gesellte sich dazu der Wunsch mit den schon bestehenden Gruppen des Deutschen Gärtnerinnen-Vereins in Fühlung zu treten. Die Taten folgten, und so erlebten wir die Gründung der Groß-Berliner Gruppe, und gemeinsame Tagungen der ostpreußischen Gruppen.

Das Hauptband, die Mitteilungen, erschienen die ersten Jahre regelmäßig viermal im Jahre in ihrer ersten Gestalt in grünem Umschlag, die grünen Hefte; von 1913 ab in neuer Gestalt und häufiger fünf- bis sechsmal im Jahre. Sie brachten Schulberichte, Arbeitsberichte, Gruppenberichte, kleinere Aufsätze aus der Praxis, und über die allgemeinen Fragen des engeren und weiteren Berufes.

1914 regte der Verein zur Feier des 70. Geburtstages von Fräulein Dr. Castner gemeinsam mit dem Deutschen Gärtnerinnen-Verein zur Stif-

tung einer Spende an, die einen hübschen Erfolg hatte und als Grundstock zur Unterstützung hilfsbedürftiger Gärtnerinnen dienen soll.

1911 trat der Verein als korporatives Mitglied dem Allgemeinen Deutschen Gartenbau-Verein und der Gesellschaft für Gartenkunst, im Jahre 1913 als eben solches dem Pomologen-Verein, dem Bund Deutscher Frauen-Vereine und dem Verein zur Förderung des Frauenerwerbs durch Obst- und Gartenbau, bei. Ein direkter Beitritt zum Reichsverband war leider wegen der damit verknüpften Kosten nicht möglich.

Der Krieg und die durch ihn bedingten Umwälzungen, besonders die sich stetig verschlechternde wirtschaftliche Lage, erschwerten und hemmten sehr die Vereinstätigkeit, besonders im laufenden Jahre. Die fällige Generalversammlung mußte unterbleiben, die Mitteilungen konnten nur selten und unregelmäßig erscheinen.

Vieles harrt noch der Lösung und weiteren Ausgestaltung, neue Fragen haben sich zu den alten gesellt. Wenn rückschauend und vorwärtsschauend ein Gedanke in uns wach wird, so ist es der, daß, mehr als bisher, gemeinsame, rege und treue Arbeit den Verein das Mittel zum Zweck werden lasse, das wir erträumen.

Paula Matthee.

Berichte ehemaliger Marienfelderinnen.

(Die Berichte von 1899, 1904, 1906, 1908, 1913 sind früheren Marienfelder Heften entnommen.

Die Herausgeberin.)

1895.

Gern komme ich dem Wunsche des Festausschusses nach, einige Zeilen für die Festschrift zum 25 jährigen Bestehen der Friedenau-Marienfelder Obst- und Gartenbauschule zu schreiben.

Am 22. September sind 25 Jahre vergangen, seit die ersten sieben Vollschülerinnen der Gartenbauschule in Friedenau die Abgangsprüfung bestanden. Wenige Tage darauf trennten sich die „Sieben", die miteinander gelernt, gestrebt und Pläne geschmiedet hatten, und zu denen auch ich, die Schreiberin dieser Zeilen, gehörte.

Frau Marie Rackow und Fräulein Marie Eschborn habe ich seitdem nicht wieder gesehen. Letztere kehrte in ihre Heimat Donaueschingen bezw. Freiburg i. B. zurück. Sie konnte leider nur wenig von den erworbenen gärtnerischen Kenntnissen verwerten, da sie sofort häusliche Pflichten und Sorgen übernehmen mußte, und welchen sie auch heute in Treue nachgeht. — Fräulein Emma Reh kehrte nach Darmstadt zurück, um dort in der Nähe ihren Lehrberuf wieder aufzunehmen. Nach einigen Jahren ging sie nach Göttingen, wo sie ihr Oberlehrerinnenexamen machte. Jetzt wirkt sie schon viele Jahre an der Kuratoriumsschule in Groß-Flottbeck bei Altona und manche ihrer Schülerinnen sind meine Gartenbauschülerinnen geworden. — Fräulein Margarete Iffland vervollkommnete sich zunächst noch in der Binderei und ging dann an die Erziehungsanstalt in Plötzensee bei Berlin, wo sie trotz ihres schwachen Körpers große Arbeit vollbracht hat. Bei ihrer mehrjährigen dortigen Wirksamkeit blieb eine Überanstrengung nicht aus und im Jahre 1907 erlag sie leider einem Herzleiden. — Fräulein Gertrud Reis nahm gleich Fräulein von Karlowska und mir eine gärtnerische Stellung an. Wir drei sind bis heute unserm gärtnerischen Berufe treu geblieben. Fräulein Reis hat seit Jahren in Lichtenrade einen eigenen kleinen Besitz, der vielleicht mancher der jetzigen Schülerinnen in Marienfelde bekannt ist.

Ich selber ging acht Tage nach beendetem Examen zu Frau M. Holländer in Spitzmühle bei Strausberg als Gärtnerin. Da meine Angehörigen bereits im Frühjahr des kommenden Jahres ein Wohnhaus mit schönem Obstgarten in Holtenau bei Kiel käuflich erworben hatten, so gab ich im Juni meine Tätigkeit in Spitzmühle auf und siedelte am 1. September 1897 nach Holtenau über. Im nächsten Frühjahr kam Fräulein Anna Rytschkoff, die inzwischen in Friedenau ihren Kursus beendet hatte, zu mir. Wir arbeiteten in diesem und im nächsten Sommer zusammen. In dem mit vielen Obstarten und noch mehr Obstsorten ausgestatteten zwei Morgen großen Garten bot sich uns ein schönes Arbeitsfeld. Wir legten Mistbeete an, pflanzten Stauden usw., nachdem ich schon im Herbst den

Vorgarten angelegt und bepflanzt hatte. Im zweiten, dritten und vierten Jahre fanden sich einige Hospitantinnen bei mir ein, und da es sehr eifrige Menschen waren, so wurde ein fester Arbeitsplan ausgearbeitet und damit der Grundstock für unsere spätere Schule gelegt, die dann allmählich weiter ausgebaut wurde. Die immer steigendere Anzahl der Schülerinnen machte neuen Landankauf und wiederholtes Bauen erforderlich. Am 1. April 1915 gesellte sich zu meiner Schwester und mir, die wir Besitz und Betrieb gemeinsam bewirtschafteten, eine ehemalige Schülerin, Fräulein Gertrud Krohne aus Königsberg i. Ostpr., als Teilhaberin. Bei Ausbruch des Krieges wurde Holtenau Garnison, und es wurde in den nächsten Jahren eine Flugstation und anderes mehr für militärische Zwecke errichtet. Da war für uns die Zeit gekommen, Holtenau zu verlassen. Wir fanden am andern Ufer der Kieler Föhrde im schönen Kitzeberg einen Besitz, der sich ausgezeichnet für unsere Schulzwecke eignete. Im Sommer 1918 siedelten wir hierher über. Die Freude an diesem schönen Besitz, den wir noch weiter für unsere Zwecke ausbauen, würde noch größer sein, wenn die politische Lage nicht eine so trostlose wäre. Aber unsere Arbeit ist uns seit dem vorigen Jahre mehr noch denn je vorgezeichnet. Wir müssen an unserm Teile die Kräfte zum Äußersten anspannen, um am wirtschaftlichen Wiederaufbau unseres armen, geschwächten Vaterlandes mitzuwirken.

Allen alten und jungen Gärtnerinnen zu weiterer frischer Arbeit ein herzliches „Glück auf"!

Marta Back,
früher Holtenau, jetzt Kitzeberg bei Kiel.

1898.

Zum 25jährigen Bestehen der Marienfelder Gartenbauschule sende ich meine herzlichsten Grüße! Wie gerne benutze ich die Gelegenheit, um unserer verehrten Lehrerin Fräulein Dr. Castner, Dank zu sagen, daß sie uns den Weg bahnte zu einem Beruf, der uns Lebensinhalt gab und gesund und glücklich machte. Nachdem ich mir auf der Marienfelder Gartenbauschule Gesundheit und Arbeitskräfte erworben hatte, faßte ich den Plan, das in Ostfriesland gelegene elterliche Besitztum zu übernehmen, es war durch lange Mietsjahre sehr heruntergekommen und sollte wieder in die Höhe gearbeitet werden. Bevor ich mich an dieses Rettungswerk begab, sah ich mich etwas in der Welt um, war in der Mark, in Ostpreußen, Polen, Rußland, Budapest; lernte wertvolle Menschen kennen, ich denke da mit besonderer Verehrung an die verstorbene Frau Anna Stoppel in Bündken. Eine Menge schöner Erinnerungen brachte ich mit, sie halfen mir, die mühselige Arbeit leichter tragen, die dann kam.

Das zu übernehmende elterliche Besitztum bestand aus einem soliden Landhaus mit 28 Wohnräumen, einer alten Häuptlingsburg mit einer

ähnlichen Anzahl Räumen, dann gehörte ein Stallgebäude dazu und 6 Morgen große Obstgärten, die sehr verwahrlost waren. Die Häuser wurden ausgebessert, das Landhaus bezog ich selbst, die alte Burg wurde für Mieter hergerichtet, die Obstgärten instand gesetzt und dann ein kleiner Obsthandel mit Emden eingerichtet. Wie schwer war der Anfang doch! Dann aber ging es schnell bergan. Der Absatz war reißend geworden. Ich legte noch einen Obstgarten von 12 Morgen Größe an. Durch treue Hilfe meiner Obergärtnerin, Fräulein Fischer, kam auch dieser Garten schnell in Schuß. Bald genügte der Absatz nach Emden nicht mehr. Ich setzte mich mit einer Oldenburgischen Konservenfabrik in Verbindung, um die Erträge meiner Beerensträucher nach dort waggonweise abzuliefern. Die Verwaltung der Gärten trat ich ganz an Fräulein Fischer ab. Es gab für mich noch mehr zu schaffen. Ich muß noch vorausschicken, daß die Besitzung mittlerweile ganz reizend geworden war. Der angepflanzte wilde Wein, der Efeu und die Rankrosen wucherten üppig an den Mauern empor und gaben besonders dem alten Gemäuer der Häuptlingsburg ein malerisches Ansehen. Sie glauben gar nicht, wie entzückend sich das alte Schlößchen im Sommer in seinem Blumenflor ausnahm. Es war zu einer Schönheit Ostfrieslands aufgeblüht.

Mein Plan, in meinem Hause ein Kinderheim einzurichten, begünstigt durch die schöne Lage, Seeluft, ging schneller in Erfüllung, als ich dachte. Schon nach dem dritten Jahre seines Bestehens, war die Höchstzahl der aufzunehmenden Kinder (30) erreicht, ich mußte sogar massenhaft abweisen. Die alte Burg wurde mit in Gebrauch genommen, sie diente zum Teil als Unterkunft des Personals, der Koch- und Haushaltungslehrlinge. Der andere Teil wurde von meinen Geschwistern als Sommerwohnung benutzt. So war es ein einheitliches Ganzes. Der Betrieb ist groß geworden. Etwas Landwirtschaft geht auch nebenher, Kaninchen, Schafe, Schweine, Hühner gibt es bei uns, und alles will besorgt werden. Soweit bin ich bis jetzt gekommen, aber noch ist das Ende meiner Ziele nicht da. Unendlich viel Pläne gehen mir durch den Kopf. Soll doch das Kinderheim ein kleines Kinderparadies werden. Mit Fleiß und Ausdauer ist vieles zu erreichen, vielleicht gelingt auch dieses.

Cornelia Edenhuizen,
Persum bei Emden (Ostfriesland).

1899.

Endlich bin ich am Ziele. Nachdem ich beinahe ein ganzes Jahr das zweifelhafte Vergnügen hatte, mich auf der Bahn herumzudrücken und abwechselnd in Schnee oder Schmutz zu versinken — je nach der Jahreszeit — fand ich ein Grundstück, das mir zusagte. Das dazugehörige Haus liegt an der Sonnenseite des Turmberges, von allen Winden geschützt. Der 3½ Morgen große Garten (8 Morgen sind Wiese

mit Obstbäumen bepflanzt) zieht sich am Fuße des Hügels hin und bildet die Sehenswürdigkeit der Gegend und das Entzücken meiner Familie, während ich diese Wildnis mit mehr oder weniger gemischten Gefühlen betrachte. Das Haupterträgnis dieses Teiles meiner Besitzung besteht in Stein- und Beerenobst aller möglichen und unmöglichen Sorten, so daß das Ernten desselben den ganzen Sommer ununterbrochen bis zum Herbst dauert. Hat man diese geschmackvolle Arbeit beendet, so ist es höchste Zeit, das Grummet unter Dach und Fach zu bringen. Ist dieses Werk trotz Petrus Tücke glücklich getan, widmet man sich mit liebender Hingabe der eigentlichen Obsternte, mit der man Mitte Oktober aufhören soll, da später die Herbststürme, die gar nicht so ohne sind, selbst auf meinen geschützten Abhängen das Obst herunterwerfen.

Der Absatz der Pflaumen, Äpfel und schließlich auch der Birnen macht mir keine Mühe, da dieselben von Verwandten und Bekannten gern gekauft werden. Schwieriger ist es schon die Zwetschken an den Mann zu bringen, wenn der Preis so niedrig wie heuer (100 kg = 5 Kronen) ist; denn die Fracht ist zu hoch, als daß man beim Versenden etwas verdienen kann. Wer daher in der glücklichen Lage ist, einen Kessel zu besitzen, der sudelt eifrig; während andere, vom Schicksal weniger Begünstigte, wie z. B. ich, sich mit Dörren befassen müssen, was freilich nicht so gut bezahlt wird.

So große Vorteile der Besitz auch hat, durch seine wundervolle Lage und Gegend, dem guten Boden und die vollständige Abgeschlossenheit, sowie die Nähe der Stadt und des Badeortes, so gibt es natürlich auch viele Unbequemlichkeiten zu ertragen. Ist die Arbeit im Garten durch das ewige Stiegensteigen recht beschwerlich und zeitraubend, so kann das Hantieren auf den Obstwiesen geradezu gefährlich werden, denn bei jedem Schritt rückwärts kann man hinfallen. Wer beim Abkratzen und Kalken der Bäume nicht sehr fest steht, liegt öfters auf der Nase, und gewöhnlich nicht allein, sondern in Gesellschaft seines Eimers. Dies ist jedenfalls der Grund, weshalb bei meinen lieben Gästen der Eifer sobald erkaltet, trotz der anfänglichen Begeisterung.

Große Not hatte ich natürlich auch um Arbeitskräfte. Alte Geschichte, nicht wahr? Selbst um ein Gespann zu bekommen, mußte ich eine Stunde weit laufen, und bekam nur eine Kuhfuhre. Das Ende vom Liede war, daß die Tiere den steilen Berg nicht hinauf konnten oder wollten — was weiß ich, ich hab' sie nicht gefragt — und der Wagen über Nacht draußen stehen bleiben mußte. So könnte ich noch von manchen kleinen Überraschungen erzählen, die ich diesen Sommer erlebt habe. Es ist doch nett, wenn man immer ein bissl Abwechselung hat.

In meinem Garten tragen Eßkastanien und Maulbeeren reichlich Früchte, was bei einer Seehöhe von 400 m doch zu bewundern ist. Einige Obstbäume tragen auch zweierlei Früchte. Während die Äpfel sich verbastardiert, blieben die Kirschen schön für sich. Der Wissenschaft wegen hätte ich gern die kleinen dunkelroten Früchte, die so eigenartig

von den großen Knorpelkirschen abstachen, gekostet, aber Nachbar Dieb mußte wohl denselben Gedanken gehabt haben, denn eines schönen Tages war der Zweig (es war nur einer) geleert worden.

Nun bin ich also selbständig geworden, und damit auch seßhaft. Der Wandervogel hat seinen Rucksack an den Nagel gehängt und wird fein sittsam zu Hause bleiben. Oder zweifelt etwa jemand daran?

Heilgruß den Mitgliedern!

Anna Osborne,
Lewien bei Anschau (Böhmen).

1900.

Im Oktober 1900 trat ich für zwei Jahre in unsere Gartenbauschule in Marienfelde ein. Wir waren ein kleines Semester, 5 Schülerinnen nur, und große Aufgaben harrten unsrer. Im neugekauften hinteren Teile legten wir zunächst Wege an, richteten die Obstquartiere ein, gruben, rigolten und pflanzten. Sogar einen „Berg" errichteten wir an der Grenze, auf den wir besonders stolz waren. Die zwei Jahre vergingen in frohem Schaffen und Lernen und voll Dank zogen wir 1902 in die „Welt" hinaus, unser junges Können zu verwerten. Ich kam in einen kleinen Formobstgarten in der Mark: allerlei Arbeit, aber nicht genügend, um auf die Dauer zu befriedigen, in meiner Prinzipalin erwarb ich mir eine Freundin fürs Leben. Dann eine kurze, harte Zeit in einem Villengarten bei Leipzig, der ein Jahr körperlicher und seelischer Erholung bei Fräulein Vowinckel in Friesdorf am Rhein folgte; viel geschafft habe ich nicht bei ihr, aber viel gelernt. Von dort aus kam ich 1905 hierher nach Eisenach. Ein wunderschöner Park, etwas verwildert zwar, bildete in den ersten Jahren mein Hauptarbeitsfeld. Mit welcher Freude ging ich ans Ausroden und Lichten und Neupflanzen! Manches Lehrgeld mußte meine zeitige und geduldige „Herrin" zwar bezahlen, aber wir lernten gemeinsam und freuten uns zusammen an den Erfolgen. Welch' wunderschöne Baumgruppen haben wir aus Ahorn- und Eschendistrikten herausgehauen, alte, ganz selten schöne Bäume, wie Blut- und Trauerbuchen, Trauereschen, Birken, eine uralte Akazie, in weiten Rasenflächen in hängigem Gelände erfreuen jeden Besucher; wir sind mit unsern Bäumen verwachsen und lieben sie. Freilich, Schere, Säge und Rodehacke sind jahrelang unsere wichtigsten Werkzeuge gewesen. Der anschließende Eichwald liefert unsern Bedarf an Brennholz. — Für Obst ist unser Boden ungeeignet, dagegen gedeihen das meiste Gemüse, Blumen und Rosen herrlich. Da die Lage sehr günstig ist, ein nach Süden abfallender Hang, konnte ich nach Herzenslust Frühbeete anlegen. Mist bekam ich genug, dadurch hatte ich viel Erfolg mit meinen Kästen, mehr als mit dem Gewächshaus, mit dem ich mich so ganz nie befreunden konnte, es aber doch entbehrte, als der Kohlenmangel das Heizen verbot.

— Den Gemüsebetrieb haben wir immer mehr erweitert, besonders während der Kriegsjahre. Leute konnte ich mir anstellen, soviel ich brauchte, später soviel ich bekommen konnte, „ein beneidenswerter Zustand" wird manche Leserin denken! Überhaupt wie gut hab' ich's gehabt! Wie oft habe ich voll Dank an Fräulein Doktor gedacht, daß sie mir seinerzeit, als ich ein halberwachsenes Mädchen war, immer sagte: „Werden Sie Gärtnerin". — Neben der Gärtnerei habe ich dann mit der Zeit allerlei soziale Arbeit betrieben. Später durfte ich mich auch an Kriegsarbeit beteiligen, und jetzt, wo wir hier alles auflösen müssen, um am 1. Oktober das geliebte Grabental zu verlassen, werde ich mich ganz der politischen und sozialen Arbeit widmen. Einen anderen gärtnerischen Betrieb zu übernehmen, kann ich mich nicht entschließen.

Maria Schott,
Eisenach-Grabental, Karolinenstr. 24.

1901.

Nachdem ich im Oktober 1903 die Abschlußprüfung in Marienfelde bestanden hatte, nahm ich eine Stelle am Viktoriapensionat in Dornholzhausen bei Homburg v. d. H. an. Der Garten hatte weder Frühbeete noch Gewächshäuser, so konnte ich mit meinen Anfängerkenntnissen bestehen. Ich hatte den Garten mit einem Arbeiter in Ordnung zu halten und die Schülerinnen zu belehren. Nach zwei Jahren wurde ich Gärtnerin auf dem Gute Karwe (Krs. Ruppin). Ich fühlte mich sehr wohl dort, verließ aber den Posten nach einem Jahr, weil meine Eltern mit Recht meinten, für ein restloses Aufgehen in der Gartenarbeit sei ich noch zu jung. Eine längere Reise führte mich nach Belgien und Westdeutschland. 1½ Jahre arbeitete ich in Warmbrunn an einer Haushaltungsschule, zwei Jahre in Leutersdorf a. Rh. an der Marienburg. Dann half ich Fräulein Raschig (Jessen) drei Monate bei der Neuanlage einer Obstpflanzung und reiste für ¼ Jahr nach Ostdeutschland. Drei Jahre hindurch wurde ich Gartenbaulehrerin in der wirtschaftlichen Frauenschule, Schloß Löbichau, stellte durch den Besuch des Landwirtschaftlichen Seminars in Weilbach meine Kenntnisse auf eine breitere Basis und wirkte zwei Jahre als landwirtschaftliche Lehrerin auf dem Lehrgut Amalienruh bei Meiningen. Ein Jahr lebte ich bei einer Freundin, deren Gatte gefallen war. Seit 1½ Jahren verwalte ich ein Gut von 300 Morgen, welches der Fürstin zu Wied gehört. Ich fühle mich sehr wohl und glücklich in meinem Wirkungskreis und blicke voll Dankbarkeit auf meinen Werdegang, der vor einer Reihe von Jahren seinen Anfang nahm in der Gartenbauschule Marienfelde.

Frieda Breuer,
Fürstlich Wiedische Hauhofverwaltung.

1902.

Die Gartenbauschule Marienfelde besuchte ich von Herbst 1902 bis 1904. Nach bestandener Abschlußprüfung ging ich nach Posen und machte dort ¼ Jahr einen Kursus in Blumenbinderei, um mich auf diesem Gebiet zu vervollkommnen. Meine erste Gehilfinnenstelle hatte ich von Januar 1905 bis Januar 1906 in Arosa (Schweiz). Hier hatte ich Gelegenheit, neben meiner gärtnerischen Arbeit viel zu botanisieren und die Alpenflora kennen zu lernen. Dann ging ich nach Hause, um in Unterberg bei Posen die Gartenanlage für unser neuerbautes Landhaus zu übernehmen. Drei Jahre habe ich hier selbständig gearbeitet, hatte nebenbei noch Gelegenheit, mich an der Posener Akademie in Naturwissenschaft weiter auszubilden und war nebenamtlich an der Königlichen Gewerbeschule in Posen tätig, wo ich praktischen und theoretischen Unterricht im Gartenbau zu geben hatte. Dadurch erwachte die Liebe zum Unterrichten in mir und ich war dann als Gartenbaulehrerin in verschiedenen Frauenschulen tätig. Dazwischen besuchte ich noch die Königliche Gärtnerlehranstalt in Dahlem, wo ich 1912 mein Obstbautechnikerexamen machte. Im Januar 1916 ging ich als Stadtgärtnerin nach Westerland auf Sylt, wo ich eine sehr befriedigende Tätigkeit gefunden habe. Ich mußte Heideland urbar machen und Beerenobst und Gemüse feldmäßig anbauen, um den Bedarf der Stadt zu decken. Vor dem Krieg wurde alles vom Festlande her bezogen und die Insel selbst produzierte kaum etwas. Schwierig war hier, gegen die Unbilden der Witterung anzukämpfen, besonders gegen den Wind, doch habe ich mit den Jahren immer größeren Erfolg. Im Juli 1919 machte ich noch in Dahlem mein Examen als staatlich diplomierte Gartenmeisterin. Aber die Hauptsache bleibt doch immer die Praxis.

Mit kollegialem Gruß

Helene Peschke,
Westerland auf Sylt.

1903.

Anfang September 1905 verließ ich nach bestandenem Examen Marienfelde, um meine Stellung in Pfoerten in der Niederlausitz anzutreten. Dort war ich aber mehr Gast im Hause als Gärtnerin und darum zog ich weiter auf den Hainstein bei Eisenach, wo ich ein großes Arbeitsfeld vorfand, das mir an sich viel Freude machte. Im Herbst 1906 bestand Fräulein Stein in Marienfelde das Examen und wir beide traten nun unserem, bei gemeinsamer Arbeit in der Gartenbauschule gefaßten Plane einer Tropenreise näher. Nach kurzer Vorbereitungszeit in Berlin, die hauptsächlich der Botanik und der holländischen Sprache galt, ging's Mitte Dezember hinaus in die weite Welt. Unser Hauptreiseziel war der Botanische Garten in Buitenzorg auf Java, das wir nach

kurzem Aufenthalt in Egypten, Ceylon und Singapore Mitte Februar erreichten. Ein unvergleichlich schönes und lehrreiches halbes Jahr verbrachten wir dort und konnten uns nur schweren Herzens von der schönen Insel trennen, um unseren Weg weiter nach Japan fortzusetzen. Auch dort galt unser Hauptinteresse der Natur und ich glaube wir haben Gegenden bereist, die so leicht keine europäische Dame sieht. Für die Heimfahrt wählten wir die sibirische Bahn, die uns Anfang Dezember durch die wunderbar schöne sibirische Winterlandschaft über den Ural nach Moskau führte, von wo wir nach kurzem Aufenthalt die Heimat erreichten. Nun hatten wir aber zu tief in die Botanik hineingesehen, um uns wieder von ihr trennen zu können. Wir wollten wenigstens noch kurze Zeit an einer Universität hören, ehe wir uns wieder der Praxis widmeten. Wir hatten in Buitenzorg Empfehlungen an den Züricher Botaniker bekommen, und gingen deshalb dort hin. Nun stellten sich aber solche Schwierigkeiten für den Universitätsbesuch heraus, daß wir, dem Rat des Professors folgend, schleunigst (d. h. nach neun Monaten) das Abitur machten, um im Herbst 1908 in die nun offenen Türen der Universität einziehen zu können. Es ergab sich von selbst, daß ein geregeltes Studium begann, das dann auch einen bestimmten Abschluß forderte. Wir blieben noch ein Jahr in Zürich, studierten dann in Tübingen und Jena weiter und promovierten beide 1913, und zwar in Botanik als Hauptfach, Zoologie und Chemie als Nebenfächer. Nach dem Examen siedelten wir nach Berlin über, und 1914 wurde ich Assistent am Institut für Vererbungsforschung der Landwirtschaftlichen Hochschule, das sich zunächst in Friedrichshagen befand, im Frühjahr 1916 aber nach Potsdam verlegt wurde. Meine rein wissenschaftliche Tätigkeit an diesem Institut kann ich in dem engen Rahmen dieses Berichtes nicht näher beschreiben. So bin ich schon nach einem Jahr der Gärtnerei untreu geworden und zur Wissenschaft übergegangen und kann deshalb hier nichts von gärtnerischer Tätigkeit erzählen. Aber ich kann sagen, daß ich der Gartenbauschule stets dankbar bin und bleiben werde, denn durch sie bin ich auf diesen Weg gekommen und die gärtnerischen Kenntnisse sind mir — wenn ich auch leider viel vergessen habe — noch oft von großem Nutzen. Eine besondere Freude war es mir, in den Kriegsjahren in Marienfelde aushelfend fehlende Lehrer zu vertreten. So konnte ich von dem reichen Schatz der Wissenschaft, den ich gewann, wieder dorthin bringen, wo mir das erste Rüstzeug zu seiner Erwerbung gegeben wurde. Unsere liebe alte Gartenbauschule vivat, floreat, crescat!

Luise von Graevenitz, Dr. phil.,
Potsdam, Moltkestr. 11.

1904.

Nachdem ich von Marienfelde aus ein Jahr in Miechowitz in Verkauf und Frühbeettreiberei tätig gewesen war und im folgenden Jahre in Fischbach einen 50 Morgen großen Park sowie Gemüsegarten und

Gewächshäuser instandzusetzen hatte, arbeitete ich noch ein halbes Jahr in einer Obstplantage in Tannenhof, um mich auf das hiesige Arbeitsfeld vorzubereiten.

Das Einarbeiten hier in Schönfeld (April 1909) war schwierig, weil der Garten 1½ Jahre in Händen einer gärtnerisch ungebildeten Dame gewesen war, welche z. B. die Quecken mit untergraben ließ!! — Der Ertrag von Spargel und Obst war daher recht kümmerlich, und da die Lieferung sehr minderwertig ausgeführt worden war, hatte ich zuerst kein nennenswertes Absatzgebiet.

Von dem 5—6 Morgen großen Garten fällt 1¼ Morgen auf die Spargelkultur; das übrige ist Obstbereich. Der alte Bestand von Hochstämmen wurde im Jahre 1904 durch 6 Quartiere Pyramiden ergänzt. Ich hatte im Anfang sehr mit Fusikladium zu kämpfen, erreichte aber durch dreimaliges Spritzen jährlich und gründliche Winterbehandlung der Bäume eine allmähliche gänzliche Abnahme dieses Schadens. Mein Absatzgebiet wurde von Jahr zu Jahr größer. Unser Prinzip, nur tadellose Ware zu liefern, hat sich so bewährt, daß jetzt die Nachfrage das Angebot bei weitem übersteigt. Die diesjährige Ernte übertraf alles vorher Dagewesene, und zwar nicht nur in Birnen, die ja fast überall reichlich gewesen sein sollen, sondern auch in Äpfeln. Mit Hilfe einer seit Mai bei mir weilenden Freundin war ich imstande, die Edelsorten eigenhändig abzunehmen und einzukellern, was den Früchten zugute kam, da es sehr vorsichtig und mit Handschuhen geschah. Charlamowski, Astrachan, Cox Pomona, Goldparmänen usw. brachten herrliche Exemplare, obwohl ich in diesem Jahre wegen Beschlagnahme von Kupferzuckerkalk die Bäume nicht spritzen konnte. Ganz besonders tadellos in Erscheinung, Größe und Geschmack fielen die Gravensteiner aus, was ich lediglich dem jährlichen spätherbstlichen Abdecken mit natürlichem Dung (ca. 30 cm) zuschreibe.

Infolge der Trockenheit im Frühling und der darauffolgenden lange anhaltenden Nässe sind die Früchte in diesem Jahre nicht so haltbar, doch bieten Quantität und geringere Preise dafür wohl reichlich Entschädigung. September und Oktober waren vollkommen ausgefüllt vom Obst-Versand. Wir gebrauchten zum Packen hauptsächlich Heu — eigenes! —, da Holzwolle schwer zu haben ist. Die Tonnenpackungen sind meines Erachtens die besten, da sie stets tadellos ankommen. Von hochherzigen Spenderinnen veranlaßt, durften wir sehr viel Obst (auch schon im vorigen Jahre) an Lazarette senden, was uns besonders große Freude machte. Da mir seit Kriegsausbruch jede männliche Hilfe genommen ist und ich zur Gartenarbeit nur zwei Frauen habe, von denen eine meist nur halbe Tage kommen kann, muß ich das Ausbessern der Kisten usw. allein besorgen, überhaupt mein eigener Handwerker sein. Wenn ich auch von jeher ein Bastler war, empfinde ich die in Marienfelde erworbenen Kenntnisse in Tischlerarbeit jetzt doch besonders dankbar.

Daß erstklassige Berliner Delikateßgeschäfte und Hotels seit Jahren

Schönfelder Obst bestellen und nie genug davon bekommen können, ist gewiß ein Beweis für die Güte der Früchte. Unendlich viele Zentner Fallobst verkaufte ich zu geringen Preisen an hiesige Landleute. Über meine Erfolge bei Spargel will ich nur kurz melden, daß ich ihn nach der Ernte mit A. S. düngen und im Spätherbst mit natürlichem Dung abdecken lasse. Vorteilhaft ist, das ausgelaugte Stroh des letzteren im Frühjahr nicht unterzugraben, sondern fortzuschaffen.

In meinem Privat-Gemüsegarten zog ich so ziemlich alles, hatte durch eine Papptöpfchen-Vorkultur in Bohnen besonders reiche Ernte. Infolge der anhaltenden Nässe erzielte ich leider so gut wie gar keine Gurken, die mich in andern Jahren überreichlich erfreuten. Ebenso blieb die zweite Aussaat von Bohnen und Erbsen erfolglos. Alle andern Gemüse aber sind vorzüglich geraten, so daß ich in dieser fleischarmen Zeit viel Grund habe, dankbar zu sein.

Alice von Jerin,
Schönfeld bei Dlonie, Bezirk Rawitsch, Provinz Posen.

1905.

Im Oktober 1905 trat ich in die Obst- und Gartenbauschule von Fräulein Dr. Castner ein, um mich für den Gärtnerinnenberuf auszubilden. Von jeher hatte ich eine besondere Vorliebe für Gartenbau und Landwirtschaft und meine Vorkenntnisse, die ich in die Schule mitbrachte, kamen mir dort sehr zustatten, so daß ich bald „Vize" und dann auch bald „Chef" wurde. Diese Einrichtung der Schule, einen Teil der Schülerinnen zu Chefs zu machen, halte ich im Interesse der Schülerinnen für besonders empfehlenswert. Nach zwei Jahren machte ich mein Examen und mußte die Schule, in der ich mich so wohl gefühlt und in der ich so viel gefunden, was mich voll und ganz interessierte, verlassen. Da ich vielerlei Betriebe kennen lernen wollte und auch der Ansicht bin, daß man in der verhältnismäßig kurzen Zeit von zwei Jahren ein so vielseitiges Gebiet, wie das des Obst- und Gartenbaues, nicht vollkommen beherrschen kann, so lernte ich als Volontärin noch in verschiedenen Betrieben weiter, unter anderen in der Landschafts- und Handelsgärtnerei von Körner & Brodersen, in der Obstplantage Tannenhof unter Herrn Obergärtner Sloffert, in der Hofgärtnerei Sanssouci unter Herrn Gartendirektor Meermann, auf einem Mustergut bei Genbschütz, hörte Vorlesungen an der Berliner Universität und der Landwirtschaftlichen Hochschule.

Als Gartenbaulehrerin an der Gartenbauschule in Godesberg hatte ich meine erste Stellung, von dort ging ich an die Landwirtschaftliche Frauenschule Arvedshof bei Leipzig. Hier hatte ich 25 Morgen Obst, Gemüse, Park, täglich für 50 Personen Gemüse zu liefern und die Schülerinnen praktisch und theoretisch zu unterrichten; ich gab außer anderen Stunden Zoologie, wofür sich die Schülerinnen besonders interessierten. Das große Interesse der Schülerinnen an den Stunden, der

Erfolg im Garten und die ganze modern und hygienisch eingerichtete Schule machten mir den Abschied sehr schwer. Die Stellung, die ich in Arvedshof inne hatte, gehörte zu denen, die eine Gärtnerin befriedigt, was man leider nicht von allen Stellungen sagen kann.

Auf dem Rittergut bei Dr. Wien in Mecklenburg fand ich ebenfalls eine sehr angenehme und befriedigende Stellung und wenn es nicht so weit fort von jeder katholischen Kirche gewesen, so wäre ich wohl noch länger dort geblieben. Nach dem Tode meines Vaters ging ich zur Vertretung eines erkrankten Gärtners auf ein Rittergut in Mecklenburg. Die Stellung eignete sich ebenfalls für eine Dame, allerdings war es dort, wie auf vielen Gütern, sehr tot.

Im Oktober 1911 bekam ich eine Obergärtnerinstelle bei Frau Lotte von Mendelssohn-Bartholdy, die ich fast sieben Jahre inne hatte. Meine Vorgängerinnen hatten schnell gewechselt, dadurch bekam ich viel zu tun und hatte viel Mühe und manchen Ärger, ehe ich den Betrieb und die Leute so hatte, wie es sein mußte. Es war eine Schloßgärtnerei von ungefähr 50 Morgen, auch hatte ich 120 Frühbeete, 4 Gewächshäuser mit mehreren Abteilungen, Obststraßen, auch war mir die Verwaltung des Schlosses und der Häuser, die zu diesem Betrieb gehören, übertragen. Das ganze Jahr mußte jedes Gemüse und eine Menge Blumen jeder Art gezogen und getrieben werden; ich habe mich bemüht, jede Sache in bester Qualität zu liefern und nach dem Muster von Sanssouci alle Sachen zu jeder Zeit zu haben, was mir auch gelungen ist, wenn auch die Sachen oft nicht so zur Geltung und Verwendung kamen, da ich nur einen Nebenbetrieb hatte und immer erst in zweiter Linie an die Reihe kam. Als der Krieg immer länger dauerte, mußte ich die Geflügelzucht vergrößern, was sehr schwierig war, da wie bekannt, alle kaufen aber nicht verkaufen wollten. Um gutes und preiswertes Geflügel zu bekommen, habe ich manche Fahrt gemacht, und viel geschrieben, und als ich es hatte, und mit dem geringen Futter die Tiere legeeifrig und gesund erhalten wollte, da habe ich jede freie Minute opfern müssen; jeden Augenblick kam die Geflügelwärterin mit den Worten, sehen Sie doch mal, ob Sie für dieses Huhn nicht ein Mittel wissen. Leichter waren die Gänse bei den harten Zeiten durchzubringen, diese gediehen und wurden fett mit Gartenabfällen, auch die Schweine machten sich prächtig, trotz der zu überwindenden Schwierigkeiten bei der Herbeischaffung des Futters, die in den dortigen Verhältnissen lagen, auf die näher einzugehen, der Raum verbietet; ich pflegte die Schweine wie nur möglich, trotzdem der Krieg mir fast alle Leute genommen, so daß ich für den vielseitigen Betrieb — ich ließ auch noch alles Gemüse und Obst, was nicht verbraucht wurde, fürs Schloß einmachen, hielt Schweineschlachten ab und behütete Schinken und Würste fürs Schloß — im letzten Jahre vor Weihnachten für die Obst-Parkpflege, die Gewächshäuser, die doch alle geheizt werden mußten, was ich meist tat, für die vielen Tiere —, nur einen alten Mann, zwei

14jährige Mädchen, eine nicht ganz normale alte Frau, eine ganz junge, unerfahrene, wenn auch sehr nette Gärtnerin, hatte. Dabei besorgte ich noch die Geschäfte des Maschinisten, ließ den großen Daimler Motor gehen, um zu Wasser zu gelangen, trieb die Dynamo-Maschine an, auf daß die wenigen Leute, von elektrischem Licht beleuchtet wurden, damit sie nicht zu ungnädig wurden, hatte auch noch mit den Handwerkern zu tun, die verschiedentlich am Schloß und den Häusern beschäftigt waren. Frau von Mendelssohn liebte, wie alle schönen Frauen, die Blumen und wollte Chrysanthemen bis Ende Januar haben; durch allerhand Mittel glückte es. Als Anfang Januar in der Nacht urplötzlich ein großer Frost einsetzte, den ich bei meinem nächtlichen Rundgang bemerkte, habe ich die langen Bretter, über deren Schwere die Männer oft klagten, mit meiner kleinen Gärtnerin bis nachts 3 Uhr aufs Haus gedeckt, und rettete so die Chrysanthemen. Nie würde ich wieder eine Stellung annehmen, wo zwei Gärtnereien unter zwei Leitungen für ein Schloß zu sorgen hätten. Im Jahre 1916 bot mir Frau von Mendelssohn-Börnicke an, ich sollte Hasenheide und Börnicke zusammen besorgen, was ich auch sehr gern getan hätte, denn beide Betriebe zu leiten, hätte mir sehr zugesagt, da ich dann vieles anders einrichten konnte, was zum Vorteil der Gärtnereien resp. der Besitzerin gewesen wäre, doch fürchtete ich, daß die fortgehenden Kolleginnen dies für unkollegial halten würden und lehnte es ab. Als Frau von Mendelssohn mir im Herbst 1917 Börnicke noch einmal anbot, war ich von den elektrischen Maschinen und der großen Geflügelwirtschaft und anderem mehr so abgearbeitet, daß ich es damals nicht konnte. Später hat es mir sehr leid getan, denn beide Betriebe zu besorgen, natürlich nur das Gärtnerische, denke ich nur als Idealstellung. Als ich am 1. März 1918 Hasenheide verließ, hinterließ ich den lachenden Erben einen Reichtum an schönen, gesparten Erden und derartigen in 6½ Jahren mühsam gesammelten Schätzen, die ich wünschte, hier zu haben. Seitdem bin ich hier in Erdmannshof bei Naumburg am Bober, wo ich nichts fand, als eine neue mit schlechten Obstbäumen bepflanzte Plantage. Voriges Jahr legte ich einen großen Gemüsegarten an, allerdings auf schwerstem Lehmboden, auf dem aber das Gemüse gut geriet; diesen Herbst soll ich die Obstplantage vergrößern und dann kommt der Park an die Reihe. Es sind mit dem Gemüse im Hause eine Menge Menschen zu versorgen, wie es auf Gütern üblich ist, welche alle Leute beköstigen, und außerdem schlage ich aus dem Garten, der zum Gut gehört, und aus der Gärtnerei in der Stadt so viel Geld, wie nur möglich ist. Arbeit habe ich mehr, wie reichlich, ich wohne in der Familie und beziehe monatlich 300 M. An Leuten fehlt es sehr. Drei junge Damen sind bei mir als Lehrlinge eingetreten und ich bemühe mich, aus ihnen tüchtige Gärtnerinnen zu machen.

Maria Jörling,
Erdmannshof bei Naumburg am Bober.

1906.

Seitdem ich im Frühjahr 1908 Marienfelde verließ, bin ich in acht verschiedenen Betrieben tätig gewesen. Voll Stolz kann ich eine 2¼ jährige Tätigkeit an einem Ort nachweisen; ein anderes Mal habe ich zwei Sommer an der gleichen Anstalt gearbeitet (im Winter gab's dort nichts zu tun). Hier ist mein viertes Jahr auch bald zu Ende. Das übrige waren zum Teil Sommerstellen, zum Teil Vertretungen, so daß ich mich also auf den Arbeitsfeldern der Gärtnerei ziemlich habe umsehen können, ohne den Vorwurf allzu geringer Seßhaftigkeit auf mich zu laden. Das Ergebnis der Wanderjahre ist dieses: Kleinbetriebe — unter 2 Morgen — bieten zu wenig lehrreiche und fordern darum zuviel schwere körperliche Arbeit, um unsereinen dauernd zu befriedigen, wenn sie auch als Sprungbrett in die Praxis sehr geeignet sind. Um Großbetrieben erfolgreich vorzustehen, wo die ermüdende grobe Arbeit wegfällt, bedarf es besonderer organisatorischer Begabung, die nur wenigen Frauen eigen ist. Die den Kräften der Durchschnittsgärtnerin angemessenen mittleren Betriebe, wo sie neben den Freilandkulturen in Gewächshäusern und Frühbeeten zu tun hat, während für die schwere körperliche Arbeit Hilfskräfte zu halten sich lohnt, sind dünn gesät. So bleiben noch die Stellen, wo von der Gärtnerin nebenbei noch andere Leistungen gefordert werden, zu denen sie das befähigt, was sie vom Gärtner unterscheidet — Sanatorien, Schulen, soziale Anstalten. Mich lockten davon nur die beiden letzten Gruppen. Von der Wirtschaftlichen Frauenschule Großsachsenheim in Württemberg, an der ich zwei Jahre unterrichtete, berichtete ich früher einmal, auch wiederholen sich die Berichte von Gartenbaulehrerinnen, die sich nicht wesentlich voneinander unterscheiden, weil die Einrichtungen der verschiedenen Frauenschulen doch ziemlich die gleichen sind. Sehr selten hört man aber von Gärtnerinnen, die an sozialen Anstalten arbeiten, und hier möchte ich eine Lücke ausfüllen und würde mich freuen, könnte ich einer oder der anderen jungen Berufsgenossin den Weg zeigen zu einer Arbeit, die auf die Dauer am meisten gibt, weil sie menschlich am meisten fordert.

Mein Arbeitsfeld ist eine Anstalt der Inneren Mission, die weibliche Fürsorgezöglinge aufnimmt. Es sind hier Mädchen von 14 bis 21 Jahren untergebracht, die entweder mit den Gesetzen zusammengestoßen oder zu Hause so schlecht versorgt sind, daß der Landeshauptmann der betreffenden Provinz sie einer Anstalt zuzuweisen für nötig hielt. Die Zöglinge sollen dort wirtschaftlich und sittlich so weit gefördert werden, daß sie sich selbst erhalten können und auf dem richtigen Wege bleiben — ein Ziel, das zu erreichen der aufopfernden Tätigkeit der Schwestern nicht immer gelingt; hat man es doch selten mit ganz normalen Menschen zu tun, die für ihr Tun und Lassen voll verantwortlich gemacht werden können. Sünden der Väter belasten sie meist und machen sie zu haltlosen, ihren Stimmungen ganz unterworfenen Psychopathen. Das positive Ergebnis,

daß sie im Guten gefestigt werden, darf man nur erhoffen; bescheiden muß man sich schon mit dem Negativen — wenn sie dadurch, daß sie hier sind, nicht schlechter werden und andere nicht schlechter machen.

Meist werden die Mädchen nach zweijährigem Aufenthalt in Dienststellen untergebracht, und zwar möglichst auf dem Lande, damit sie den Gefahren der Großstadt, die sie so häufig zu Fall gebracht haben, nicht wieder ausgesetzt werden. Zur Vorbereitung auf diese künftige Tätigkeit und um der erziehlichen Wirkung willen, zu der die landwirtschaftlichen Arbeiten besonders reiche Gelegenheit geben, hat man hier Zweiganstalten des Elberfeld-Barmer Zufluchthauses auf dem Lande eingerichtet. Wir liegen hier eine Stunde von Elberfeld entfernt, das mit einer elektrischen Kleinbahn zu erreichen ist. Von meinem Fenster überschaue ich ein schönes Stück vom bergischen Land — seinen Namen trägt's mit Recht, denn immer geht's bergauf, bergab. Wald, Wiesen mit weidendem Vieh, Felder, verstreut liegende Bauernhöfe — Fachwerkbauten oder Schieferhäuschen — wechseln miteinander ab. Wenn täglich zu bestimmten Stunden in den Wülfrather Kalkwerken gesprengt wird, und wenn in Elberfeld die Kirchenglocken läuten, werden wir an die Nähe von Industrie und Großstadt erinnert, davon man sich sonst so erfreulich fern fühlt.

Die Mädchen werden zum Teil mit Haus- und Näharbeit beschäftigt, einige lernt der Verwalter in den landwirtschaftlichen Arbeiten an, und ich bekomme je nach Arbeitszeit und Arbeit zwei bis zehn für den Garten und das Gemüsefeld. Nicht immer habe ich willige, fröhliche, leistungsfähige Arbeitskräfte an ihnen; welches Maß von Aufsicht nötig ist, habe ich erst durch Erfahrung lernen müssen. Manche aber wachsen doch in die Arbeit allmählich hinein und bekommen Interesse, und man hofft, daß das Schöne und Reine, was durch die Arbeit in der freien Natur unwillkürlich in sie hineinströmt, ihnen zu innerer Gesundung hilft und ihre Widerstandskraft stärkt. Eine sogenannte „dankbare" Arbeit, deren Erfolg sofort die Mühe bezahlt macht, ist es aber nicht.

Ida Zix,
Haus Hugenbruch, Aprath bei Elberfeld.

1907.

Sehr gern komme ich der Aufforderung nach, über meine Tätigkeit seit dem Verlassen der Gartenbauschule zu berichten. Oktober 1909 verließ ich die Schule nach bestandenem Examen.

Meine Eltern hatten schon die Absicht, mir ein Stück Land zu kaufen, aber erst wollte ich mich umsehen; ich ging nach Steglitz in die Handelsgärtnerei von Körner & Brodersen, wo ich hauptsächlich Begonien und Petunien zu pikieren hatte.

Den Sommer 1910 verbrachte ich auf einem Schlosse in Westfalen, das guten Freunden meiner Eltern gehört. Da lernte ich viel Neues, dort habe ich mich viel im Weinhause, mit Blumen und Bienen beschäftigt.

Im Winter brachte ich einen Garten in Niederschönhausen in Ordnung, der sehr verwildert war.

Im Sommer 1911 kam ich nach Gransee auf eine große Obstplantage, die der Obstbau-Traubenzucht-Genossenschaft gehört. Ich arbeitete dort mehr unter der Leitung der Obergärtners Beckel. Hauptsächlich habe ich mich in den Weinhäusern beschäftigt. Auch hatte ich im Sommer mit dem Versand zu tun. Im Winter waren Bäume und Sträucher zu schneiden.

Während dieser Zeit sah ich mich nach einem Stück Land um; mein Vater kaufte mir 22 Morgen neben der Genossenschaft. 1912 wurde das Land 50 cm tief rigolt und eingezäunt. Gleichzeitig wurden zwei Weinhäuser nach belgischem Muster gebaut, die im Winter bepflanzt wurden. Die Weinstöcke haben schon hohe Erträge in den letzten Jahren gebracht. Ein Wohnhaus wurde gebaut und im August 1913 bezogen.

Im Herbst pflanzte ich abwechselnd alle 5 m Halbstamm und Buschbaum, zwischen den Bäumen je zwei Johannisbeersträucher, ringsherum Himbeersträucher. Ich habe verschiedene Sorten früheste Favs, die früheste Johannisbeere, die rote Kirschjohannisbeere, rote holländische und schwarze Johannisbeeren. Ich habe in den letzten Jahren sehr große Ernten zu verzeichnen, die immer meine Haupteinnahmen bilden. Die Plantage ist in drei Quartiere eingeteilt. Ein Quartier ist abwechselnd mit Schattenmorellen, Birnen und Äpfeln bepflanzt, das andere abwechselnd mit Sommeräpfeln, Sommerbirnen und Winteräpfeln, das letztere nur mit Winteräpfeln.

Im Jahre 1916 hatte ich schon so große Äpfel- und Birnenernten, daß mein Obstkeller nicht mehr reichte. 1916 kaufte meine Mutter mir noch 4 Morgen Land dazu, da ich zwischen meine Bäume keine Kartoffeln mehr setzen lassen konnte.

Als Unterkulturen habe ich Bohnen, Tomaten, Kohl, Erdbeeren, aber durchquert mit Spargelbeeten, die mir im letzten Jahre ziemlich große Erträge lieferten; aber allmählich muß ich die Spargelbeete eingehen lassen, weil die Wurzeln von den Sträuchern hineinwachsen und den Spargelpflanzen die Nahrung wegnehmen.

Mit herzlichem Gruß für alle Kolleginnen schließe ich, und dem Wunsche des weiteren Erfolges der Marienfelder Gartenbauschule, der ich in Treue gedenke.

Käthe Veit. Simon,
Plantage Katharinenhof, Gransee (Mark).

1908.

Ganz kurz will ich meine Erlebnisse seit meinem Abschied von Marienfelde erzählen. Nachdem ich den Winter hauptsächlich zu Hause zugebracht hatte, ging ich im Sommer 1911 als Gartenbaulehrerin an die Frauenschule Arvedshof, Post Hopfgarten, südlich Leipzig. Ihnen allen

werden die Plagen dieses Sommers noch in trauriger Erinnerung sein, und auch für mich war er durch die große Insektenplage, die mit der entsetzlichen Dürre Hand in Hand ging, kein erfreulicher Anfang für selbständige Tätigkeit. Neben der Sorge für den Garten lag mir die Unterweisung der Frauenschülerinnen im Gartenbau ob. Außer einer Botanikstunde in der Woche hatte ich nur praktischen Unterricht zu geben. Für das Erlernen des Haushalts war die Einrichtung günstig, daß die Gruppen längere Zeit bei einer Arbeit blieben. Für den Gartenbau war es entschieden zu wenig, daß ich die Schülerinnen nur alle fünf Wochen in den Garten bekam. Sie hatten, da auch bei vielen die Gärtnerei als sehr nebensächlich betrachtet wurde, von einem Mal zum andern das Gelernte vergessen und erkannten nicht einmal die früher bearbeiteten Pflanzen wieder. Aus inneren Gründen der Anstalt wurde schon im Herbst die Stelle einer Gartenbaulehrerin in Arvedshof aufgegeben, und mein Herz war nicht sehr schwer, als ich heimwärts zog. Im Winter durfte ich schöne Reisen machen. Ich war bei Verwandten in Augsburg, München und Zürich. Dann machte ich mit einer Freundin noch eine herrliche Reise, und doch erfüllt mich die Erinnerung daran gerade jetzt besonders mit Schmerz. Denn ich war bei einer englischen Bekannten meiner Mutter in Florenz eingeladen und habe dort viel Schönes erlebt und Liebes von englischer und auch italienischer Seite erfahren.

Von Mitte März 1912 ab arbeitete ich am neuen Münchener Botanischen Garten als Volontärin. Er liegt nordwestlich hinter dem Nymphenburger Schloß. Damals war alles noch ganz im Werden. Da das Gelände groben Kiesboden hatte, wurde dieser als Grundlage für ein großzügiges Alpinum aufgeschichtet und der ganze Grund mit guter Erde 1 m hoch aufgefüllt, die man mit Eisenbahnzügen aus der Umgegend heranführte. Leider sind mir die Zahlen jetzt entfallen. Diesen Aufwendungen entsprechend wurde auch alles andere großartig eingerichtet und bepflanzt. Ich selbst lernte vielleicht mehr durch das was ich sah und hörte, als was ich tat. Meine Arbeit bestand in der Hauptsache aus Pikieren, Stecklingmachen und der Pflege der Lebermoose. Während des Semesters dürfte ich in München die Vorlesungen des Direktors des Botanischen Gartens, Geh. Rats von Goebel, hören, und die Freude daran brachte den Entschluß in mir zum Reifen, nicht dem wissenschaftlichen Studium der Botanik zu widmen. Um vollberechtigte Studentin zu sein, muß man das Reifezeugnis eines Gymnasiums oder dergl. besitzen, und so setzte ich mich im August 1912 wieder auf die Schulbank, und zwar auf der „Presse" von Dr. Hermann Krause in Halle. Am Magdeburger Reform-Realgymnasium bestand ich Ostern 1914 das Abiturium, und im Sommer 1914 studierte ich in Halle Botanik, Physik, Chemie und Zoologie. Die botanisch-mikroskopischen Übungen und die Vorlesungen über Vererbungs- und Abstammungslehre machten mir besondere Freude.

Für die großen Universitäts-Sommerferien war eine herrliche Ver-

wandtenreise nach England und Wales für mich geplant. Der Ausbruch des österreich-serbischen Krieges ließ mich an die Ausführbarkeit dieser Pläne zweifeln, und so erbat und erhielt ich sofort von meinen Eltern die Erlaubnis, statt zu reisen mich in Halle während der Ferien in der Krankenpflege ausbilden zu lassen. So war ich der großen Schar der Helferinnen wenigstens ein paar Tage voraus. Auf der Frauenstation in der Chirurgischen Universitätsklinik bekam ich eine sehr gute Ausbildung in der Pflege. Als im Oktober das neue Semester an der Universität anfing, kamen von der Klinik einige Schwestern weg, und ich war so gut eingearbeitet, daß ich glaubte, von einigem Nutzen sein zu können und dabeiblieb. Weiterhin arbeitete ich mehrere Monate im Operationssaal, dann in der Midizinischen Klinik. In der Meinung, es sei ein Überfluß an Schwestern vorhanden, wollte ich vom Sommer ab wieder studieren. Infolge des Krieges war die geforderte Ausbildungszeit von einem ganzen auf ein halbes Jahr herabgesetzt worden, und so konnte ich Ende März das staatliche Examen als Krankenpflegerin ablegen. Dies verpflichtete mich, mich der Heeresverwaltung als Schwester zur Verfügung zu stellen, und zu meinem Erstaunen konnte ich meine Dienstleistung nicht auf die großen Ferien verschieben.

Mitte April wurde ich an das Reservelazarett in Wernigerode am Harz einberufen. Hier habe ich eine Baracke mit 25 Krankenbetten zu leiten. Meine Patienten sind meist nur leicht verwundet oder krank. Fast alle dürfen aufstehen, und im allgemeinen leiden alle an Langeweile. Als ich herkam, lag noch fast das ganze Gelände zwischen den elf Baracken hier brach. Ich ließ mir schmale Streifen Land um meine Baracke für unsern Gebrauch geben, und mit Hilfe der Verwundeten ist sie nun ringsherum mit Schlingpflanzen, Stauden und Sonnenblumen bepflanzt. Aus einigen Brennholzlatten haben wir einen großen Sitzplatz laubenartig umfriedigt, und wir ziehen auch einiges Gemüse, Tomaten, Salat und dergleichen. Leider habe ich selbst nicht viel Zeit übrig, und bei den Verwundeten gilt der Spruch: Etwas Beschäftigung ist ganz schön, sie darf nur nicht in Arbeit ausarten. Dabei sind es doch im ganzen sehr liebe Jungens und sie freuen sich jetzt auf die Apfelsinen und Aprikosen in Italien!

Gott gebe, daß ihr ungebrochener Todesmut zu herrlichem Siege führe!

Alexandra von Ranke,
Wernigerode am Harz.

1909.

In den Jahren 1890 und 1891 wurden in Preußen Rentengutsgesetze beschlossen, welche die Aufgabe haben, landwirtschaftlich geübte Leute zur Steuerung der Landflucht anzusiedeln und denen, die nur wenig Geldmittel haben, das fehlende Geld zu bequemen und billigen Bedingungen zu besorgen. 1916 entstand ein weiteres Ansiedlungsgesetz, um auch Leuten mit nur 1000 M. und weniger Mitteln zu einem Landbesitz

zu verhelfen. Neben der Ansiedlungskommission in Posen bildeten sich eine Anzahl von gemeinnützigen Land- und Siedlungsgesellschaften, die den Ansiedlungslustigen zur Hand gehen und ihnen mit ihren großen Mitteln und tüchtigen Fachleuten alle die schwierigen Vorarbeiten für die Ansiedlung abnehmen.

Von der Landgesellschaft „Eigne Scholle", Frankfurt a. O., übernahm ich mein Rentengut in Dessow (Mark), 2 Stunden von Berlin entfernt, mit Bahn- und Poststation. Man kann Stellen von 2—50 Morgen erwerben. Als Beispiel: Eine Stelle, bestehend aus Wohnhaus, Stall mit Scheune, 5 Morgen Acker, Wiese, kann, wenn dieselbe 10 000 M. kostet, mit einem Zehntel — d. h. 1000 M — Anzahlung zu vollem Eigentum übernommen werden. Den nichtgezahlten Kaufrest leiht die Rentenbank gegen jährliche Zinsen von 3—4½% — die sogenannte Rente. In der Verzinsung liegt ½% Amortisation, die es ermöglicht, nach einer Reihe von Jahren das Rentengut als schuldenfreies Eigentum zu besitzen. Der Kaufrest gilt als unkündbare Hypothek. Die Höhe der Anzahlung $^1/_6$ bis $^1/_{10}$ richtet sich nach der Größe des Objekts.

1913 erwarb ich 20 Morgen Ackerland und 6½ Morgen Wiese und konnte, da die Ansiedlung erst im Entstehen war, kein fertiges Haus übernehmen, sondern baute mir mein Gehöft mit Hilfe eines kunstverständigen Baumeisters allein auf.

Mit 20 Morgen nacktem Ackerland, ohne Haus, ohne jedes Getier angefangen, bewirtschafte ich jetzt 42 Morgen, habe ein Franzosenkommando von 4 Mann, 9 weibliche Lehrlinge, ein militärisches Druschkommando von 2 Pferden, eignes Gespann und alles nötige Getier, als da sind Kühe, Schweine, Jungvieh, Gänse, Enten, Hühner, Kaninchen, Ziegen und jetzt auch, als neueste Errungenschaft, Bienen.

Im ersten Jahre zog ich alles an, was gärtnerisch in Betracht kam, dadurch bekam ich Fühlung mit dem Publikum und lernte meinen Boden kennen, jetzt ziehe ich nur noch im großen Gurken, Tomaten, Kohl und Kartoffeln, sowie Erdbeeren. Sehr stark entwickelt hat sich der Pflanzenbedarf und mußte ich immer mehr Frühbeete anlegen, mußte aber doch nach Erledigung der hunderttausende vorbestellten Pflanzen viele Rittergüter abweisen und konnte tausende Pflanzen nicht mehr liefern.

Jedes Jahr brachte dem Immenhof Neues. 1913 das Haus, 1914 die Einfriedigung von 20 Morgen, 1915 die Scheune, 1916 das Gewächshaus, 1918 wurde der letzte Baum der 2000 Bäume der Obstplantage gepflanzt. 1000 Schattenmorellen, zum Teil selbst veredelt, als Buschbäume, ebenso Äpfelhalbstämme und Büsche, nur wenige Pflaumen und Birnen, da der Rüben- und Weizenboden ein ausgesprochener Apfelboden ist.

1916 bekam ich eine Prämie von der Königlichen Generalkommission aus den Mitteln zur Prämiierung besonders gut geführter Rentengüter mit dem Bemerken, daß die Wirtschaft als mustergültig bezeichnet werden konnte.

Es würde mich freuen, wenn auf diesem Wege viele Kolleginnen zum Erwerbe einer eigenen Scholle kämen und womöglich im Verband meine Lieblingsidee „einer Gärtnerinnenkolonie" zur Ausführung brächten.

Henny Rosenthal,
Dessow (Mark), Immenhof.

1910.

Gern komme ich der Aufforderung der Schriftleitung, einen Bericht über meine bisherige Tätigkeit zu geben, nach; ganz besonders gern, um mit den anderen eingeforderten Jubiläumsberichten auch meinerseits unserer hochverehrten Lehrmeisterin Fräulein Dr. Castner Dank sagen zu können, daß sie uns diesen schönen Beruf erschlossen hat.

Ich möchte jedoch nur gleich vorausschicken, daß meine Ausführungen meine Kolleginnen etwas enttäuschen werden, da meine Laufbahn und weitere Ausbildung nicht so vielgestaltig ist. Gezwungen durch die Verhältnisse und gebunden an Berlin, mußte ich darauf verzichten, mich in auswärtigen großen Betrieben weiter auszubilden.

Meine Lehrzeit mit abschließendem Examen beendete ich im Oktober 1912 und übernahm noch im selben Monat die Pflege eines Villengartens in Dahlem-Berlin. Ich wohnte zu Hause und widmete der Pflege dieses nur 1¼ Morgen großen Gartens täglich 4 Stunden; es war der übliche Villengarten, Obst, Gemüse, Blumen und eine größere Rasenfläche, und so schaffte ich die Arbeit bequem ohne Hilfe. Etwas Neues habe ich in dieser Stellung nicht hinzugelernt, nur Sicherheit im selbständigen Arbeiten gewonnen. Hinsichtlich meiner Stellung zu der Besitzerin des Gartens — worauf man als Neuling wohl stets sehr gespannt sein wird und ich war es auch — muß ich bekennen, daß ich über die Maßen verwöhnt wurde. Leider mußte ich nur zu bald erfahren, daß dies mit Hintergedanken geschah, denn als ich eines Tages an meine Arbeitsstätte kam, wurde mir ein Brief überreicht, in welchem die Besitzerin mir mitteilte, daß sie für längere Zeit auf ein anderes Besitztum übergesiedelt sei, ferner die Bitte für „Haus, Hof (also Garten), Magd, Vieh und alles, was sein ist" (in diesem Falle ein dort in Pflege gegebenes Enkelkindchen von 1½ Jahr, dessen körperliche Pflege ich überwachen sollte), Sorge zu tragen. Nach einigen wenig erfreulichen Intermezzos verließ ich nun also diese Stätte nach 1¼ jähriger Tätigkeit. — Bald darauf (Januar 1914), trat ich dann in die Handelsgärtnerei von Körner & Brodersen in Berlin-Steglitz ein, um einige Monate als Volontärin zu arbeiten. Ich arbeitete hier hauptsächlich in Topfpflanzenkultur und konnte feststellen, daß der uns vielfach gemachte Vorwurf, daß wir, von der Schule kommend, ungewandt im Arbeiten seien, zu Unrecht besteht, denn ich hielt vollkommen Schritt mit den Gehilfen und vor allem der Obergärtner stellte mich in allem den Gehilfen gleich.

Dann kam der Krieg und ich mußte erst einige Zeit zu Hause bleiben.

Im Winter erlernte ich dann die Bindekunst. Ich hatte mich in einem unserer größten Blumengeschäfte Berlins angemeldet, doch wurde mir das Ganze durch den Ton der Binder und Binderinnen untereinander so unsympathisch, daß ich gleich wieder mich abmeldete. Ich kam dann in einem mittleren Geschäft hier in Friedenau an, lernte ¼ Jahr (Lehrgeld 30 M.) und war sehr zufrieden. Ich wurde von der Besitzerin selbst angeleitet und durfte Kränze und Sträuße selbständig binden, beim Einkauf in Berlin in der Markthalle dabeisein, das Schaufenster dekorieren und beim Verkauf helfen. Ich kann also nur raten, ein mittleres Geschäft einem großen vorzuziehen.

Im Februar 1915 nahm ich dann wieder eine Stellung als Villengärtnerin im Grunewald an, einer 2 Morgen großen Besitzung. Auch hier verpflichtete ich mich für 4 Stunden am Tage; zur Hilfe hatte ich den Hauswart, es genügte aber eigentlich auf diesem vielseitigen Arbeitsgebiet mit seinem Obst, Blumen und Gemüse, bei sehr schlechtem Boden. Außerdem gab es noch 20 Mistbeete, 1 Wintergarten und 1 Gewächshaus zu besorgen, das drei Treppen hoch eingebaut im Wohnhaus lag. Daraus ergab sich für mich eine große Arbeitslast, denn alles, was ich zu den unglaublich vielen und vielerlei Kulturen, die in diesem Hause vereinigt waren, brauchte, mußte ich 3 Treppen hoch schleppen. In diesem Hause vertrugen sich die sonst unverträglichsten Kulturen; im ersten Jahre noch nicht so ganz harmonisch, im zweiten glänzend. Ich fand es so vor und konnte und wollte nichts eingehen lassen. Hier habe ich in den drei Jahren meiner Tätigkeit viel hinzugelernt, speziell in Gemüse- und Blumenkulturen. Geld für Anschaffungen wurden mir gern bewilligt.

Im Januar 1918 gab ich dann diesen Garten auf, um mich von nun an nur noch dem Unterrichtsfach zu widmen, welche Tätigkeit ich bereits seit dem Sommer 1914 in meinen übrigen freien Stunden des Tages ausübte, und zwar in der Weise, daß ich die einzelnen Villengärten in den Vororten rund um Berlin besuche und die Besitzer, entweder die Dame oder den Herrn des Hauses, wer im einzelnen Falle Interesse hat, im Gartenbau unterrichte. Meine Schüler lernen unter meiner Leitung die Bewirtschaftung ihres eigenen Gartens und das ist ihnen gerade das Wertvolle, daß sie auf eigenem Grund und Boden und an ihren eigenen Obstanlagen lernen können. Im März beginnt stets meine Tätigkeit — soweit es sich um Freilandanlagen handelt — und wir richten dann gemeinsam den Garten her; je nachdem, wie die Vielseitigkeit und die Größe des Gartens es erfordert, richte ich meine Besuche zwei oder mehrere Male wöchentlich aus und gebe von Stunde zu Stunde die nötigen Arbeiten auf. Die Hauptzeit für den praktischen Unterricht sind die Monate März—Juli. Jedenfalls ist diese Tätigkeit eine sehr dankbare und auch sehr lohnende, außerdem auch sehr anregend in dem Verkehr mit den verschiedensten Menschen. Ich werde ferner noch auf alle mögliche Weise in Anspruch genommen, sei es, daß ich Gärten kontrolliere,

oder daß ich gerufen werde, wenn Krankheiten auftreten oder zur Beratung von Siedlungslustigen. Auch die Pflege von Wintergärten und Gewächshäusern übernehme ich. Um nicht so sehr aus der Praxis herauszukommen, habe ich für mich ein Wintersemester als Praktikantin in Dahlem angemeldet. Der Besuch der Schule war mir aber eine große Enttäuschung, die Praktikantinnen wurden kaum zur praktischen Arbeit zugelassen; die theoretischen Stunden im Obstbaulehrgang waren gut, boten aber den Marienfelderinnen nichts Neues mehr, aber anregend war das Semester trotzdem, da so manches aus dem Gedächtnis entschwunden ist.

Herzliche Grüße an alle Kolleginnen, besonders an mein Semester, mit dem Wunsche, daß alle so viel Freude an unserem schönen Beruf haben wie ich selbst.

Emma Rösler,
Berlin-Friedenau, Südwestkorso 10.

1911.

Ich bin, seit ich im Herbst 1913 die Gartenbauschule Marienfelde verließ, ein rechter Wandervogel in meinem Beruf gewesen. Ohne bestimmten Plan ging ich hinaus und habe mich auf mancher Stelle herumgeschlagen, zum Teil fast in des Wortes wörtlicher Bedeutung. Leider habe ich es nicht fertig gebracht, an jedem Ort lange genug zu bleiben, um meine angefangene Arbeit zu Ende bringen zu können und daraus „Erfahrung" zu ziehen. Es trieb mich gerade oft dann fort, wenn ich mich eingewöhnt hatte und es hätte anfangen können, gemütlich zu werden. Mit dem Wanderschuh immer immerzu, ging ich von einer Spargelplantage in Ludwigslust nach Köthen in einen Villengarten; aus einer Handelsgärtnerei bei Homburg an den Berliner Tiergarten; von einer Obstplantage nördlich Berlin auf ein Rittergut in der Mark; aus einem verlotterten Gartenbetrieb in Schlesien nach Försters Blütengarten bei Potsdam. Der letzte Ring in dieser langen Kette, die in so kurzer Zeit geschmiedet wurde, ist nun ein Gutsgarten in Mecklenburg, meiner Heimat.

Zu dem vielumstrittenen Punkt von der Behandlung der Gärtnerinnen kann ich nach meinen Erlebnissen nur sagen, daß jede sich ihre Stellung selbst schaffen muß. Es ist nötig, sich fortgesetzt seine Pflichten und Rechte vor Augen zu halten und seine Ansicht darüber ruhig, ehrlich und mit einer gewissen Selbstverständlichkeit zu vertreten. Zuletzt hat man es dann, ohne viel nachzudenken, im Gefühl und handelt danach. Ich habe jedenfalls, obgleich ich sachlich gewiß von vielen übertroffen werde, bei den Gebildeten unter meinen Arbeitgebern niemals unter Geringschätzung zu leiden gehabt. Ein anderes jedoch muß ich beklagen. Ich habe noch von keiner Stelle gehört, in der man zur vollen Auswirkung alles Gelernten und womöglich auch noch Vertiefung kommen kann. Man ist im Gegenteil meist doch nur bessere Gartenfrau, und wenn das Einfache getan ist, was doch nur die Grundlage des Höheren sein kann, dann

ist Zeit und Leben vorbei. Auf diese Weise bleibt man in der Praxis mit wenig Ausnahmen auf unteren Stufen stehen und wird dadurch verführt, Sonderinteressen zu pflegen, über deren Wert man allerdings verschiedener Meinung sein kann.

Um diese Bahn zu vermeiden, plane ich eine Siedlung, klein genug, um fast ohne Leute auskommen zu können, groß genug, um davon zu leben. So bin ich frei und unabhängig nach oben wie nach unten hin und kann alles von Grund auf so machen, wie es sich gehört, und die gräßliche Übereile und flüchtige Art hören endlich auf.

Heil allen Gesinnungsgenossen!

Elisabeth Wegener,
Schloß Kemnitz bei Neubrandenburg, Mecklenburg-Strelitz.

1912.

Als ich Ostern 1914 die Marienfelder Schule verließ und schon acht Tage später meine erste selbständige Stellung annahm, tat ich es in dem festen Vertrauen, in Marienfelde eine gute, zuverlässige Grundlage empfangen zu haben, auf die sich weiter aufbauen ließ. Und dieses Vertrauen hat mich nicht betrogen. Darum möchte ich heute die Gelegenheit benutzen, um Fräulein Dr. Castner noch einmal zu danken, daß sie uns mit dem nötigen Rüstzeug ausstattete, mit dem wir Gärtnerinnen uns unsern selbständigen Weg ins Leben bahnen konnten.

Meine erste Stellung trat ich in einem Landerziehungsheim an, einem Lyzeum mit Internat. Meine Aufgabe war folgende: Für 40—60 Menschen täglich frisches Gemüse und Obst zu liefern, ferner die Schülerinnen im Alter von 9—17 Jahren in zwei Gruppen täglich je 2 Stunden im Gartenbau praktisch zu unterrichten und die Pflege des etwa 5 Morgen großen Parkes und die Dekoration des Hauses nebst Wintergarten zu übernehmen. Dazu standen mir etwa 100 Frühbeetfenster und ein 8 Morgen großer Gemüse- und Obstgarten zur Verfügung. Eine Volontärin und 2—4 Arbeitsfrauen halfen mir treulich. Wir hatten tüchtig zu schaffen und arbeiteten oft vom frühen Morgen bis zum späten Abend stramm durch. Täglich von 1—5 Uhr war Gartenbauunterricht in zwei Abteilungen. Die 25 Schülerinnen hatten jede ihr eigenes Beetchen und pflegten und hegten es mit großer Liebe. Große Hilfe im Betrieb darf man von so jungen Menschen nicht erwarten, doch hat es mir immer Freude gemacht, in ihnen das Verständnis für das Leben der Pflanzen und die Liebe zur Natur wachzurufen. Gerade bei den Kleinen zeigt sich die Empfänglichkeit für Naturerleben besonders deutlich.

Der so plötzliche Ausbruch des Krieges bereitete meiner Tätigkeit ein unerwartetes Ende, da das Landerziehungsheim aufgelöst wurde. Ich ging nach Hause. Der Krieg hatte auch in unserer Familie tief eingegriffen, und so blieb ich etwa 1½ Jahre in Berlin. Aber auch hier war ich fast ununterbrochen gärtnerisch tätig. Noch im selben Herbst legte

ich in Oranienburg einen etwa 5 Morgen großen Garten für meine Eltern an. Da habe ich viel gelernt und manches Lehrgeld zahlen müssen, denn ich hatte außer einigen Waldarbeitern nur ungelernte Leute, Arbeitslose, zur Verfügung. Heute würde ich den Plan sicher ein wenig anders entwerfen und ich freue mich nur, daß ich diesen ersten gartentechnischen Versuch auf eigenem Grund und Boden wagte. Den Winter benutzte ich nun zur Vertiefung meiner botanischen Kenntnisse und belegte neben allgemein menschlich interessanten Collegs auch die Vorträge von Professor Engler und Gilg an der Universität und das mikroskopische Praktikum bei Herrn Professor Gilg; es haben mir diese Stunden immer eine ganz besondere Freude gemacht und sind eine gute Vorbereitung für meine jetzige Tätigkeit gewesen. Der beginnende Frühling lockte mich natürlich auch wieder hinaus in die praktische Arbeit, und da so viele Gärtner eingezogen waren, war es selbst mitten in Berlin nicht schwer, sich gärtnerisch zu betätigen. Und wie dringend nötig war es gerade hier! Ich übernahm die gärtnerische Leitung einer Reihe von kleineren und größeren Villengärten, die ich abwechselnd besuchte und deren Besitzern ich Anweisung gab, was zu tun sei. Obst- und Rosenschnitt sowie die peinlichen Arbeiten führte ich selbst aus, soweit ich Zeit hatte und leitete die Besitzer und Arbeitsleute darin an.

Gleichzeitig trat an mich die Aufforderung heran, an einem Lyzeum und Oberlyzeum der Stadt Charlottenburg Kriegsgemüsegärten einzurichten. Da mir das Einrichten und Unterrichten besondere Freude macht, sagte ich gern zu und baute mit 130 Schülerinnen der V.—I. Klasse und etwa 23 Lehrer und Lehrerinnen unter recht schwierigen Verhältnissen Kriegsgemüse. Für letztere war das eine besonders schwere Aufgabe neben all ihren anderen Pflichten und Ehrenämtern, mit denen sie in den ersten Kriegsjahren besonders reichlich betraut waren. Ich habe über diese Schulgärten schon einmal genauer berichtet und möchte darum nicht weiter darauf eingehen. Das Ergebnis dieses ersten Versuches dieser Schulen, Gartenbau zu treiben, war ein durchaus günstiges, so daß beschlossen wurde, den Gartenbau im nächsten Jahre weiterzuführen. Das ist auch geschehen und wird heute noch durchgeführt. Ich stehe noch mit einer Reihe meiner damaligen Schülerinnen in Verbindung und freue mich, wie wach das Interesse der Mädels am Gartenbau geblieben ist. — Im Februar 1916 verließ ich Berlin, um, wie damals beabsichtigt, vertretungsweise für sechs Wochen nach Kaiserswerth zu gehen. Die Diakonissen-Anstalt, ein kleiner Staat für sich, der jede Art von Erziehungs- und Ausbildungsschulen in seinem großen Betrieb vereinigt, wollte auch eine neue Gartenbauschule einrichten. Ein sehr günstig gelegenes 17 Morgen großes Grundstück mit schönen Obstanlagen und Gewächshäusern war vorhanden und sollte für den Schulbetrieb eingerichtet werden. Nun galt es für den Beginn der Schule, die im Oktober eröffnet werden sollte, alles vorzubereiten. Zunächst mußte der Winterschnitt ausgeführt werden, der in den Kriegsjahren recht vernachlässigt war. Dann gings an den inneren

Umbau der Gewächshäuser und an die Neuanlage der Mistbeete, von denen heute fast 200 Fenster vorhanden sind. Im April kam Schwester Anna Genzel, die die Leitung der Schule übernehmen sollte, und nun gings an ein doppelt frohes und schönes Schaffen. Geldmittel und Arbeitskräfte waren genügend vorhanden, und so konnte im Herbst 1916 nach gründlicher Vorbereitung der Pensen und Ausarbeitung der Lehrpläne, die Schule eröffnet werden mit 7 Schülerinnen. Der Lehrplan entspricht, von einigen sehr praktischen Veränderungen abgesehen, im wesentlichen den Lehrplänen der anderen großen Gartenbauschulen. Mit uns arbeiten im Betrieb 2 Gärtnerinnen und 1 Gärtner; außerdem sind 3 Arbeiter dauernd angestellt für die schweren und groben Arbeiten. Sehr gute Fachleute aus Düsseldorf erteilen Unterricht an der Schule. Diese ist gleichzeitig Handelsgärtnerei, und wir verkaufen unsere Blumen und Erzeugnisse der Gemüse- und Obsttreiberei nach Düsseldorf und Duisburg. Ich halte das für sehr wertvoll in einem Schulbetrieb, da ein viel schnelleres Räumen und Wechseln der Kulturen erfolgt, und die Schülerinnen einen Einblick in Handel und Rentabilität bekommen. Die Zahl der Schülerinnen ist auf 25 gestiegen, und wir alle freuen uns ganz besonders auf einen großen Treibhausneubau, der in der nächsten Woche beginnen wird. Im Anschluß an die vorhandenen Gewächshäuser wird ein großer Arbeitsraum 40:4 m mit zentralisierter Heizung, sowie ein Warm- und Temperierhaus von je 16 m Länge und 5 m Breite gebaut. Die Häuser werden mit allen modernen Einrichtungen versehen, die das schnelle Arbeiten in den Häusern so bedeutend erleichtern. So wächst der Betrieb durch uns und wir mit ihm und an ihm. Jedes Jahr stellt wieder neue und größere Aufgaben. Ich bin jetzt 3¾ Jahre hier tätig und mit immer mehr Liebe und Freude in meiner Arbeit.

Allen jungen Kolleginnen rufe ich ein frohes „Glück auf" zu und wünsche ihnen, daß sie bald so viel Befriedigung in ihrem Beruf und ein menschlich so froh machendes Arbeitsfeld finden, wie ich es hier gefunden habe.

Gertrud Jacke,
Kaiserswerth a. Rhein.

1913.

Während der ersten zwei Jahre nach Verlassen der Schule konnte ich mich nur wenig gärtnerisch betätigen; erst im Herbst 1916 war es mir möglich, ausschließlich zum Beruf zurückzukehren. Ich bewarb mich zunächst um eine Stelle als Gehilfin, da ich nach der langen Pause des Aussetzens nicht sogleich eine selbständigleitende Stellung übernehmen wollte. Am 1. November 1916 konnte ich als Gehilfin auf dem Obstgut Casekow in Pommern eintreten. Das Gut war nur 40 Morgen groß und noch eine im Werden begriffene Anlage. Da der Besitzer im Feld, leitete ein Obergärtner den ganz auf Erwerb eingerichteten Betrieb. So stand auch ich in der Arbeit ausschließlich unter seiner Fuchtel. Der

große Obstgarten war die Haupteinnahmequelle, leider gab es gar kein Formobst, nur Hochstämme, sehr viel Äpfel- und weniger Birnbäume, als Unterkulturen wurden Erdbeeren angelegt. 1916 war die Ernte so groß, daß die Aufbewahrungsräume nicht ausreichten und die schönen Goldparmänen in langen Mieten aufgeschüttet liegen mußten bis in den Dezember hinein, was für die Mäuse günstiger war als für die Äpfel.

Gemüsebau wurde auch betrieben, und zwar feldmäßig. Alle Erzeugnisse aus dem Garten wurden zum Verkauf nach Berlin geschickt. So war es eine meiner Hauptbeschäftigungen in den Monaten meines Dortseins, unzählige Obst- und Gemüsekörbe zuzunähen. Mit der Zeit bekam ich Übung darin, doch kann ich nicht behaupten, daß es immer reines Vergnügen gewesen wäre, in den oft schneidend kalten Wintertagen des Januar 1917 auf ungeheiztem Boden mit zwei Polenmädchen 25—30 Obstkiepen zuzunähen. Leider hatte ich sonst mit Obstbau wenig zu tun, meist arbeitete ich in den Treibhäusern, deren es sechs gab, die nur für Blumentreiberei verwandt wurden, da letztere dort sehr lohnend ist. Die Blumentreiberei war auch die Spezialität des Obergärtners, und ich konnte mancherlei darin von ihm lernen. Zu Weihnachten war in den Häusern ein großes Blühen. Maiblumen, Alpenveilchen, Flieder und Tulpen wurden in großen Mengen mit Erfolg abgetrieben. Sehr schöne und zum Treiben geeignete Fliedersorten waren: Mad. Legray, Louis Späth und Charles dix. Am 1. März ging ich mit meiner Freundin ins Erzgebirge, auf dem Rittergut Streckewalde wollten wir gemeinsam als Gärtnerinnen tätig sein. Streckewalde ist der Sommersitz eines Berliner Großkaufmanns; es liegt in wunderschöner Gegend, in der Nähe von Annaberg in 500 m Höhe. Das Klima war folglich ziemlich rauh, abgesehen von den Monaten Juli, August, mußten wir immer mit Nachtfrösten rechnen, es ist in manchen Jahren vorgekommen, daß zwei-, dreimal die Bohnen erfroren sind. Obst gab es darum auch gar nicht, außer Beerenobst; doch glaube ich sicher, daß man mit geeigneten Sorten den Versuch hätte wagen können.

Das Rittergut Streckewalde war ein 400 Morgen großer Besitz, ohne Viehwirtschaft. Ein geschmackvolles Landhaus lag auf Felsen gebaut in einem schön angelegten Park, von Wald und Wiesen begrenzt. Die dazu gehörige Gärtnerei wurde uns nun anvertraut. Vor dem Krieg hatte ein in Dahlem ausgebildeter Garteninspektor, der die ganze Anlage gemacht hatte, die Oberaufsicht geführt, der unter ihm stehende Gärtner war auch eingezogen; so war es eigentlich eine Kriegsstelle. Wir hatten ein Warm- und ein Kalthaus zu versorgen, dazu 120 Frühbeete, zwei weit auseinanderliegende Gemüsegärten, eine Kirschplantage, ein Rhabarberfeld und eine große Baumschule. Letztere war unser Schmerzenskind; auch in Streckewalde waren im Verhältnis zu dem großen Betrieb zu wenig Leute zur Verfügung. In Friedenszeiten hatte der Garteninspektor eine Arbeitskolonne von 30—40 Leuten beschäftigt, wir mußten dagegen mit der knappen Hälfte auskommen, folglich konnte immer nur das Notwendigste geschafft werden, und die arme Baumschule blieb immer

das Stiefkind. Sehr erschwert wurde die Arbeit noch durch die unzusammenhängende, weitläufige, steile, steinige Lage, und dann ging uns noch viel Zeit verloren durch unsern Haushalt. Da der Besitzer immer nur im Sommer zeitweise dort war, mußten wir einen eigenen Haushalt führen; man hatte uns eine ehemalige Kutscherwohnung provisorisch, aber sehr nett eingerichtet, für die notwendigen, groben Arbeiten hatten wir eine Aufwartung, doch kochen mußten wir selbst; wir konnten es zum Glück beide und wechselten uns darin halbmonatlich ab. Natürlich machte uns unser kleiner Haushalt viel Spaß, trotz der Lebensmittelknappheit, das Erzgebirge war sehr arm an Nahrungsmitteln; aber ich würde heute doch jeder Kollegin abraten, eine solche große Stelle mit selbständigem Haushalt zu übernehmen, ich selbst würde es auch nicht wieder tun; es geht einmal zu viel Zeit auf Kosten des Gartens verloren, und dann ist es auch sehr anstrengend, man kommt leicht in die Gefahr, zu verbummeln. Wie oft waren wir abends so müde, daß wir keine Lust hatten, uns noch Abendbrot zu kochen. Und dann gibt es doch noch mancherlei andere Arbeit auch im kleinsten, schlichtesten Haushalt, aber woher die Zeit und Ruhe hierfür nehmen, wenn draußen die Arbeit so drängt, daß man nicht weiß, wie fertig werden. Andererseits hat solche, in jeder Beziehung ganz selbständige Stellung auch viel Verlockendes.

Zu Pfingsten kam der Besitzer mit seiner Familie. Nun hatten wir immer für frische Blumen in den Zimmern und im Wintergarten zu sorgen und für möglichste Abwechslung in frischem Gemüse, dies war nicht immer ganz leicht, zumal die Köchin meist anspruchsvoll war und das Gemüse in großen Mengen brauchte, denn natürlich schmecken, z. B. bei Weißkohl, die Herzblätter am besten; das entsprach nicht immer unserer wirtschaftlichen Kriegslage. Und ich glaube, es ist zu verstehen, daß eine Gärtnerin sich erregt, wenn von einem Zentner Kohl, den sie in einem Jahr der Raupenplage und des Wassermangels mit viel Mühe erbaut hat, die gute Hälfte als Abfall zurückkommt. Trotz solcher kleiner Schattenseiten haben wir aber beide mit viel Freude gearbeitet und waren auch mit den Erfolgen im ersten Sommer ganz zufrieden. Natürlich wäre es uns wohl im zweiten Sommer, nachdem man noch mehr mit den Verhältnissen vertraut, besser gelungen, alle Ansprüche zu befriedigen.

Leider konnten wir nur bis Mitte Oktober dort bleiben, da ich dann zu Hause den eigenen Garten übernehmen mußte. Es wurde uns sehr schwer, uns von dem liebgewonnenen, schönen Fleckchen Erde zu trennen. Wäre es nicht ein dringender Grund gewesen, so wären wir beide wohl noch länger dort geblieben, denn wir waren sehr gern da.

Nun arbeite ich schon ein halbes Jahr zu Hause. Ich lebe hier mit zwei Schwestern zusammen; jede von uns hat ihren bestimmten Wirkungskreis. Meine älteste Schwester führt den Haushalt, die andere beschäftigt sich jetzt ausschließlich in der Landwirtschaft; mein Reich ist der Garten, in dem mir seit dem Frühling meine Freundin hilft. Wir haben auch hier ein großes Arbeitsfeld und können unseren Tatendrang

in jeder Beziehung befriedigen, denn mein Betrieb ist eine Gutsgärtnerei in ihrer ganzen Vielseitigkeit. Ich möchte allen Kolleginnen ein ebenso schönes Arbeitsfeld wünschen, wie ich es habe.

Freiin Auguste Spiegel von und zu Peckelsheim,
Rittergut Werna bei Ellrich am Harz.

1914.

Allen meinen lieben alten Kameradinnen einen herzlichen Gruß! Es ist gut, daß es einen eiligen kräftigen Anstoß durch das Jubiläum gab. Sonst hätte ich gewiß noch lange nichts von mir hören lassen, denn an Arbeit fehlts mir nicht, meist aber an Zeit.

Ich sitze nun schon seit meinem Examen im Frühjahr 1916 auf meinem kleinen Besitztum „Eicheck" bei Springe, 1 Stunde von Hannover entfernt. Es liegt unmittelbar am Walde an einem Bergabhang und sieht weit, weit ins bergige, reiche Kalenberger Land hinunter. Es sind 4½ Morgen Land, ziemlich schwerer Lehmboden. — Als ich herkam, war es ein abgeerntetes Roggenfeld, in dessen Mitte ein rohgemauertes Fachwerkhäuschen mit nur einem Raum drinnen, stand und ein paar jungen frisch angepflanzten Obstbäumen. Ich kann nicht gerade sagen, daß ich mit sehr großem Mut an die Arbeit in diesem gähnend leeren Garten ging. Mein Vater, der sich das Ganze als seinen Sommeraufenthalt gedacht hatte und dort sein Sommerhäuschen bauen wollte, wurde zudem schwer krank. Mein Garten liegt ½ Stunde vom Ort entfernt. So konnte er den Weg zu mir herauf nicht mehr machen und ich mußte alle Anschaffungen und alle Einrichtungen selbst anordnen und anleiten und war in sehr gedrückter Stimmung. Es war oft sehr schwer, mit nur einem alten ungeübten Arbeiter und manchmal ein paar Frauen etwas ganz Neues aus ziemlich nichts zu schaffen, zumal ohne Praxis. Die Natur war aber so herrlich schön hier, daß sie mir über die schweren Anfangszeiten und über die vielen traurigen Todesfälle in unserer Familie mächtig hinweghalf.

Ich habe ein kleine Obstplantage angelegt, Buschobst und Hochstämme, dazwischen Beerenobst. Die Bäumchen wachsen prächtig und mit Krankheiten hatte ich bisher überhaupt nicht zu kämpfen, wohl der freien sonnigen Lage halber. Der Boden bildet eine ziemlich starke Kruste in den heißen Monaten. Hält darunter aber gut Feuchtigkeit, so daß weder Kern- noch Beerenobst unter der Dürre leidet. Letzteres trägt schon ganz hübsch, und namentlich Himbeeren und Erdbeeren sind prachtvoll. Mein ganzer Stolz ist mein Spalierobst. Viel ist's nicht, aber prachtvoll gesund, und trägt schon ganz wundervoll. Im Anfang habe ich versucht, die Flächen durch Unterkulturen von Gemüse (Bohnen, Erbsen, Kohl) auszunutzen. Ich hatte große Mißerfolge damit. Der Boden ist noch zu arm, zu kalt und im Sommer dörrt die Oberfläche von Wind und Sonne so aus, daß es nicht möglich war, gute Resultate zu erzielen. Zudem

bekam ich wenig oder gar keinen Mist. Die Arbeitskräfte wurden immer weniger und sehr teuer. Die Frauen arbeiten fast nur noch bei Bauern und gegen Deputat. Das hatte ich natürlich noch nicht. Jetzt habe ich große Flächen in Wiese gelegt und halte mir Ziegen und Hühner. Gemüse ziehe ich nur noch für den eigenen Haushalt und bereite das Land dazu mit allen Schikanen zu.

Nach und nach wurde mein Schuppen zu einer Sennhütte, mit Herd, einem Bett für den Arbeiter und gemütlicher Sitzecke. Ich nahm zwei Schülerinnen und wir führten ein geradezu idyllisches Leben. Im letzten Herbst haben wir uns nun ein Häuschen mit großen Schwierigkeiten hierher gebaut. Es ist ganz aus Holz mit einem Steinsockel, etwas niedrig und primitiv, aber urgemütlich. Ich bin nicht mehr allein. Meine Mutter, Schwestern und Schülerinnen wohnen alle mit hier oben und ein Bruder von mir baut sich über mir ein kleines Siedlungshaus. So haben wir Leben genug hier oben. Haushalt und Vieh nehmen mich oft so in Anspruch, daß ich oft wenig im Garten bin. Aber ich habe ihn trotzdem jetzt gut in Schuß und hoffe doch in absehbarer Zeit, einmal etwas von guter Rentabilität usw. melden zu können.

Übrigens steht auf meines Häuschens Giebel: „Des Hauses Ehr Gastfreundlichkeit" und ich hoffe sehr, daß noch manche meiner alten Kameradinnen den Weg zu mir auf Durchreisen finden werde.

Olga Flörke,
Springe bei Hannover.

1917.

Mein Vater hatte im Sommer, eh' ich Marienfelde verließ, ein Sanatorium für Nerven- und Gemütskranke in der Nähe Leipzigs übernommen. Und so blieb mir von vornherein alles Stellensuchen erspart, denn mein Vater selbst stellte mich als Gärtnerin an. Ein schöneres Los konnte ich mir nicht wünschen. Ich habe meinen Dienst und meine Pflicht und doch bin ich zu Haus' und finde für alle meine Anliegen ein mitfühlendes Herz. Nein, ich hab's wirklich gut und möchte allen Gärtnerinnen so eine schöne Stellung wünschen. Mit dem Gärtner, den ich schon hier vorfand, teilte ich mich in das Arbeitsfeld. Er übernahm zur Hauptsache den Park und ich die zwei Gewächshäuser, die sieben Mistbeetlagen und die Gemüsegärtnerei. Gemüsegarten nannte es sich. Man hatte aber weder den Eindruck des Gartens, noch erblickte man viel Gemüse und dabei sollten 60 hungrige Magen gefüllt werden. Ich hatte eine Wüste vor mir, bestehend aus 3 m hohen, alten Erdhaufen und Unkraut, nichts als dichtes, hohes Unkraut. Nicht weniger trostlos sahen die Gewächshäuser aus, aber die waren bald in Ordnung gebracht. Aber dann der Garten! Er ist zwar gar nicht so groß, etwa 2 Morgen, aber 2 Morgen Unkraut zu bewältigen, ist nicht so ganz einfach. Das halbe Land sollte 50 cm tief rigolt werden. Dazu stand mir der Gärtner, ein Junge und eine 65 Jahre alte Gartenfrau zur Verfügung. Wir

stürzten uns aber mit großem Eifer in die Arbeit, und bald war das Schlimmste geschafft. Die riesigen, alten Erdhaufen wurden zum Teil aufs Land gefahren, um den schweren Boden etwas zu lockern. Die Beerensträucher wurden geschnitten, die Obstbäume ausgelichtet und so konnte man die Sache doch allmählich Gärtnerei nennen. Den Gärtner mußten wir, obwohl er recht tüchtig war, leider wegen etwas zweifelhafter Ehrlichkeit wegschicken. An seine Stelle kam ein neuer Gärtner, der aber die schweren Arbeiten lieber mir überließ, und sagte: „Fräulein, Sie haben doch mehr Kraft als ich". Mit den Gartenjungens hatte ich auch kein Glück. Drei habe ich schon gehabt, aber keiner taugte etwas. Nun hab' ich's satt und will keinen mehr anstellen. Die Gartenfrau, ein treues, altes Weibchen, hilft zeitweise dem Gärtner im Park und zeitweise mir, wo es gerade nötig ist. Sie versichert mir immer: „Wissen Se, Freilein, mit die Männer ist nischt, de Freileins machen viel mehr." Auf das Lob bin ich stolz. Nun will ich aber noch etwas von meinem Garten erzählen. Er hat sich nämlich wirklich als sehr dankbar erwiesen. Bis auf die Gurken und den Sellerie, der etwas zu schattig stand, ist alles ausgezeichnet geraten. In erster Linie ist das wohl auch dem guten Boden zuzuschreiben. Er ist sehr schwer, aber außerordentlich nahrhaft. Die Erbsen wurden mannshoch und trugen enorm reich. Ebenso ist die Bohnenernte sehr gut. Auch das Kraut steht ganz prächtig. Für die Mistbeete hatte ich leider keinen Mist und mußte mich mit Laub begnügen. Trotzdem sind aber Salat, Karotten und Blumenkohl sehr gut geraten. Nur die Gurken wollten nicht wachsen, schließlich kamen noch kleine Würmer in die Wurzeln und gaben ihnen den Todesstoß. — Für die Blumen habe ich leider nur wenig Zeit übrig. Und wenn ich mich damit abgebe, so hab' ich immer ein bißchen schlechtes Gewissen, denn in dieser Zeit geht ja das Praktische vor. So begnüge ich mich eben nur damit, das Nötigste für die Tafel und die Zimmer zu beschaffen und die Blumen für die Beete im Park heranzuziehen. Öfters muß ich auch Kränze binden, dazu liefert mir auch der Park genügend Material. Zur Zeit bin ich sehr mit der Obsternte beschäftigt. Unsere Birnbäume hängen so übervoll, daß man meint, sie müßten unter der Last zusammenbrechen. Leider sind nur alle Bäume so schrecklich hoch, und mein sehnlichster Wunsch ist eine Hausgiraffe, die mir das Obst herunterholen kann. — Im nächsten Jahre werde ich vielleicht den Park auch noch mit übernehmen und mir lieber einen Gartenarbeiter halten, denn so ganz einfach ist der Stand zwischen Gärtner und Gärtnerin wohl nie, obwohl wir uns zwar immer ganz gut vertragen. — Jedenfalls fühle ich mich sehr glücklich in meiner Tätigkeit und wünsche jeder Gärtnerin eine solche Befriedigung, wie ich sie in meinem Beruf gefunden habe.

Mechtilde Lehmann,
Sanatorium Hartheck bei Leipzig.

Druck von W. & S. Loewenthal.